

Que(e)r in der Landschaft

Eine qualitative Forschung zum Praxisstand in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit
im Berner Oberland



Bachelorarbeit der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Stefanie Bohren

**Bachelor-Arbeit
Soziokultur
VZ 2013-2017**

Stefanie Bohren

Que(e)r in der Landschaft

**Eine qualitative Forschung zum Praxisstand in der Offenen Kinder- und
Jugendarbeit im Berner Oberland**

Diese Bachelor-Arbeit wurde im August 2017 eingereicht zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Soziokulturelle Animation**.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Dieses Werk ist unter einem
Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz Lizenzvertrag
lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/>
Oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California
95105, USA.

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Dokument steht unter einer Lizenz der Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle
Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz <http://creativecommons.org/>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten
Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur
Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder
angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber
unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt
aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.
Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt,
mitteilen.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers
dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Soziokulturell-animatorisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Soziokulturellen Animatorinnen oder Animatoren mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im August 2017

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Leitung Bachelor

Abstract

Kinder und Jugendliche wachsen in der heutigen Zeit nach wie vor entweder als Mädchen* oder als Junge* auf, mit entsprechenden körperlichen Merkmalen und geschlechtstypischem Verhalten. Geschichtliche Ereignisse zeigen, dass Mann* und Frau* als einzig denkbare Geschlechtsformen für die bestehende Gesellschaftsordnung konstruiert wurden und das bürgerlich-kapitalistische System aufrechterhalten. Die Forschung hat die beiden absoluten Geschlechtsmerkmale widerlegt und ist sich der Vielfalt an geschlechtlichen und sexuellen Identitäten bewusst. Homo- und Bisexualität, Trans*- und Inter*personen, Queers und Asexuelle gelten als «Abweichung der Norm» und sind in der Gesellschaft nicht gleichgestellt mit heterosexuellen Cis-Männern* und Cis-Frauen*.

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit begleitet Jugendliche in der Phase der Identitätsfindung und bei der Auseinandersetzung mit der eigenen Person. Die Jugendarbeit weist Diskriminierung zurück und setzt sich für die gesellschaftliche Teilhabe von Jugendlichen ein. Besonders in ländlichen Regionen wie dem Berner Oberland werden konservative Normen und traditionelle Werte noch eher gelebt und vermittelt. Die Offene Kinder- und Jugendarbeit im Berner Oberland nimmt bei der Öffnung und Vermittlung von Vielfalt an geschlechtlichen und sexuellen Identitäten eine besondere Rolle ein. Im Rahmen dieser Bachelorarbeit wird erforscht, wie die Praxis bezüglich der geschlechtlichen und sexuellen Identitäten der Fachstellen im Berner Oberland ist. Die Forschungsergebnisse zeigen, dass von Seiten der Fachpersonen eine Offenheit und Sensibilisierung wichtig ist. Auf institutioneller Ebene ist eine konzeptionelle Verankerung von einer gemeinsamen Haltung und Positionierung bezüglich LGBT*I*AQ notwendig. Da die Geschlechterthematik jegliche Lebensbereiche durchdringt, muss das Thema in allen Bereichen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sichtbar und präsent sein. Diese klare Positionierung gegen Diskriminierung symbolisiert eine Offenheit gegenüber LGBT*I*AQ-Jugendlichen, sensibilisiert und aktiviert das Umfeld der Jugendarbeit und der Jugendlichen.

Vorwort und Dank

Die Bachelorarbeit hat mich nun während einem Jahr beschäftigt und im Alltag begleitet. Es war ein spannender Prozess, sich so intensiv mit dem Thema auseinandersetzen zu können. Das Geschlechterthema ist allgegenwärtig, nicht nur für mich, sondern mittlerweile auch für mein Umfeld und meine Mitstudierenden. Ich möchte all jenen Menschen herzlich danken, die mich während des Schreib- und Denkprozesses unterstützt und begleitet haben:

- Den Fachpersonen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Berner Oberland für die ausführlichen Interviews und die Offenheit
- Rahel El-Maawi für die beiden interessanten und ausführlichen Fachpoolgespräche
- Irene Müller & Peter Stade für die unterstützenden Fachpoolgespräche
- Mario Störkle für das hilfreiche Coaching
- Jasmin Seeger, Nadine Brotschi & Anuja Raveendran für den Fachaustausch und den nervlichen Support
- Martina Josi für das speditive und umfassende Lektorat
- Leonie, Mirjam, Tarina, Ursula & Madeleine als Models für die Fotos

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Schulleitung	3
Abstract	4
Vorwort und Dank.....	5
1 Einleitung.....	9
1.1 Ausgangslage und Berufsrelevanz	9
1.2 Ziel der Arbeit	10
1.3 Fragestellungen und Aufbau der Arbeit.....	10
1.4 Adressatinnen* und Adressaten*	11
1.5 Gendersensible Schreibweise.....	11
2 Geschlechtliche und sexuelle Identitäten.....	14
2.1 Historischer Überblick	14
2.2 Identität.....	15
2.3 LGBT*I*AQ.....	16
2.4 Jugend und geschlechtliche und sexuelle Identität	17
3 Feministische Forschung.....	20
3.1 Historischer Überblick	20
3.2 Konstruktivistische Geschlechterforschung.....	22
3.2.1 Queer Studies.....	22
3.2.2 Queere Ansätze.....	23
3.3 Marxistische Geschlechterforschung.....	26
3.3.1 Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse.....	26
3.3.2 Kritik am Gender-Konzept	27
3.4 Fazit	28
4 Offene Kinder- und Jugendarbeit im Berner Oberland.....	31
4.1 Offene Kinder- und Jugendarbeit als Teilbereich der Sozialen Arbeit.....	31
4.1.1 Soziokulturelle Animation	32
4.2 Die Offene Kinder- und Jugendarbeit.....	32
4.2.1 Offene Kinder- und Jugendarbeit im Berner Oberland	35
4.3 Geschlechtliche und sexuelle Identitäten in der OKJA BEO	36
5 Wissenslücke	38
6 Forschungsdesign	40
6.1 Forschungsfrage und Forschungsziel.....	40
6.2 Forschungsmethode	40
6.3 Sampling	41
6.4 Datenaufbereitung und Datenauswertung	42
6.5 Reflexion des Forschungsvorgehens	43
7 Forschungsergebnisse	44
7.1 Geschlechtliche und sexuelle Identitäten	44
7.1.1 Geschlechtsspezifische Unterschiede bei Jugendlichen.....	45
7.1.2 Biologische Faktoren von Geschlechtsdifferenzen	46
7.1.3 Gesellschaftliche Faktoren von Geschlechtsdifferenzen	46
7.1.4 Kulturelle Differenzen	47
7.2 Mikro-Ebene: Fachperson.....	47
7.2.1 Wirkung der Fachperson auf Jugendliche.....	47
7.2.2 Handlungsebene bezüglich geschlechtlichen und sexuellen Identitäten.....	49
7.3 Meso-Ebene: Fachstelle.....	51
7.3.1 Mädchen*- und Jungen*arbeit.....	51
7.3.2 Konzept	51
7.3.3 Team und Kompetenzen der Mitarbeitenden.....	52

7.3.4	Weiterbildung und Vernetzung	52
7.4	Makro-Ebene: OKJA als Institution im gesamtgesellschaftlichen Kontext	53
7.4.1	Diskriminierung aufgrund des Geschlechts	53
7.4.2	Geschlechtsspezifische Sozialisation	54
7.4.3	Entwicklung gesellschaftspolitischer Normen und Werte.....	55
7.4.4	Einfluss der OKJA auf Gesellschaft und Politik	56
8	 Diskussion der Ergebnisse	58
8.1	Geschlechtliche und sexuelle Identitäten	58
8.2	Mikro-Ebene: Fachperson	59
8.3	Meso-Ebene: Fachstelle	60
8.4	Makro-Ebene: OKJA als Institution im gesamtgesellschaftlichen Kontext	61
8.5	Zwischenfazit.....	63
9	 Beantwortung der Fragestellung und Handlungsempfehlung.....	64
9.1	Beantwortung der Fragestellung	64
9.2	Handlungsempfehlungen	64
9.2.1	Fachpersonen.....	65
9.2.2	Institution / Fachstelle	66
9.2.3	Fachstelle im gesamtgesellschaftlichen Kontext	68
9.2.4	Weitere Empfehlungen.....	68
10	 Fazit und Ausblick	70
11	 Literaturverzeichnis.....	71
12	 Anhang	76

Abbildungsverzeichnis

Abbildung Titelbild: Titel Rainbow-Human (Bild: Stefanie Bohren)	
Abbildung 1: Titel Rainbow-Human I (Bild: Stefanie Bohren)	13
Abbildung 2: Titel Rainbow-Human II (Bild: Stefanie Bohren)	19
Abbildung 3: Titel Rainbow-Human III (Bild: Stefanie Bohren)	30
Abbildung 4: Titel Spannungsfeld OKJA (eigene Darstellung)	34
Abbildung 5: Titel Karte Oberland (Quelle: Wikipedia, 2017)	35
Abbildung 6: Titel Rainbow-Human IIII (Bild: Stefanie Bohren)	39
Abbildung 7: Titel Sampling (eigene Darstellung)	41
Abbildung 8: Titel Handlungsempfehlungen (eigene Darstellung)	65
Abbildung 9: Rainbow-Human V (Bild: Stefanie Bohren)	69

Abkürzungen

LGBT* *AQ	lesbian, gay, bisexual, trans*, inter*, asexuel, queer
OKJA	Offene Kinder- und Jugendarbeit
VOJA	Verband Offene Jugendarbeit des Kantons Bern
DOJ	Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz
SKA	Soziokulturelle Animation
BEO	Berner Oberland

1 Einleitung

Diese Arbeit trägt den Titel «Que(e)r in der Landschaft». Zum einen ist es eine berndeutsche Redewendung für etwas oder jemanden, welche* / welcher* nicht ins allgemein anerkannte, normierte bürgerliche Gesellschaftsbild passt. Zum anderen lässt sich der Begriff «queer» als Gegenpol zur Norm der Heterosexualität fassen. Die nachfolgenden Texte weisen Begriffe aus verschiedenen Disziplinen aus. Laufend werden Definitionen vorgenommen. Alternativ findet sich am Ende der Arbeit im Anhang auf Seite 76 ein Glossar.

1.1 Ausgangslage und Berufsrelevanz

Die Unterteilung der Menschen in Mann* und Frau* wird als natürliches und unveränderbares Merkmal anerkannt. Die Gesellschaft orientiert sich mit einer Selbstverständlichkeit am zweigeteilten Geschlechtermodell, welches nicht nur unser Verhalten und Aussehen steuert, sondern alle Lebensbereiche durchdringt. Das Frau*- und Mann*sein beschränkt und hierarchisiert den Körper, die Verhaltensweisen, Kleidung, Kompetenzen, Gestik und Mimik, Gefühle und das Begehren von Menschen auf zwei Geschlechter (Jutta Hartmann, 2009, S. 52-53). Diese scheinbar eindeutig biologische und optische Unterscheidung, geht einher mit Normierungen und Ausschlüssen.

Von wem wird in dieser Arbeit gesprochen, wenn nicht von Männern* und Frauen*? Die Antwort lautet: Von Menschen. Von Menschen in ihrer geschlechtlichen und sexuellen Vielfalt. Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt meint nicht die Sexualität oder Sexualpraktiken, sondern die Vielfalt von Identitäten und Lebensformen (Katrin Dreier, Thomas Kugler & Stephanie Nordt, 2012, S. 13). Mit dem Begriff LGBT*I*AQ (Lesbian, Gay, Bisexual, Trans*, Inter*, Asexual, Queer) werden unterschiedliche nicht-heteronormative Gruppen und Menschen beschrieben. Die normative Zweigeschlechtlichkeit der Gesellschaft stigmatisiert und benachteiligt all jene, deren Geschlecht oder Geschlechtsidentität «von der Norm» abweicht. Transidentitäten und intersexuelle Körper werden pathologisiert und durch die soziale Umwelt, das Recht und die Medizin zu einer Angleichung gezwungen (Antidiskriminierungsstelle des Bundes, 2015, S. 24).

In einer patriarchal geprägten Gesellschaft, wie die Schweiz eine ist, in welcher die Gleichberechtigung von den mehrheitsfähigen zwei Geschlechtern, Frau* und Mann*, im 2017 nicht in allen Lebensbereichen vorhanden ist, scheint der Stand für all jene ausserhalb dieser Normierung schwierig. LGBT*I*AQ –Menschen werden in der schweizerischen Bundesverfassung trotz Empfehlungen des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR) nicht explizit durch ein Antidiskriminierungsgesetz geschützt (Christina Hausammann & Brigitte Schnee, 2013, S. 58). In der Bundesverfassung existieren nach wie vor nur Mann* und

Frau*. Obwohl sich die rechtliche Situation für Homosexuelle in den letzten Jahren verbessert hat und die Schweiz im internationalen Vergleich als «LGBT-tolerant» bezeichnet wird, fehlt das öffentliche Bewusstsein für die minderheitsspezifischen menschenrechtlichen Probleme (ebd.).

Kinder und Jugendliche werden heteronormativ sozialisiert und können bereits im Kindesalter Menschen in Mann* und Frau* unterscheiden. LGBT*I*IQ-Jugendlichen erfahren Abwertung bezüglich ihrer «geschlechtsuntypischen» Lebensform. Die Offene Kinder- und Jugendarbeit als Teilbereich der Sozialen Arbeit begründet ihre Arbeit auf die der Menschenrechte. Die Trägerschaft sowie Professionelle setzen sich gegen Diskriminierung und Ausgrenzung von LGBT*I*IQ-Menschen ein und stehen für Respekt, Selbstbestimmung und Vielfalt.

Der öffentliche Diskurs der Kinder und Jugendarbeit im Kanton Bern zur Situation von LGBT*I*IQ-Menschen ist nicht sichtbar. Die Geschlechterthematik beschränkt sich in der Praxis auf gendergerechte Jugendarbeit oder Mädchenarbeit. Die Gleichstellung der Geschlechter bezogen auf Mädchen und Jungen steht dabei im Zentrum. Ein Arbeitspapier des Verbandes für offene Kinder und Jugendarbeit VOJA des Kantons Bern nähert sich an das Thema Vielfalt der Geschlechter an. Offen bleiben die Fragen: Wo stehen die Fachstellen abseits der Stadt, im ländlichen, eher konservativ-bürgerlichen Raum? Wo stehen sie im Diskurs um die Gleichstellung und Antidiskriminierung der Geschlechter? Welche Haltung haben die Trägerschaften? Wie passiert der fachliche Austausch und wie passiert die Umsetzung in die Praxis? Diese Fragen sind bisher unerforscht und die Gesamtsituation widerspiegelt den fehlenden öffentlichen Diskurs zur Thematik.

1.2 Ziel der Arbeit

Aufgrund der beschriebenen Ausgangslage untersucht diese Arbeit, mittels einer qualitativen Forschung, die Ist-Situation bezüglich geschlechtlichen und sexuellen Identitäten im Berner Oberland. Im Fokus stehen Experten* und Expertinnen* der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und deren Praxis. Anhand der Daten werden gezielt Entwicklungsmöglichkeiten des Fachbereichs, der Fachstellen und der Praxis aufgezeigt.

1.3 Fragestellungen und Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit versucht folgende Hauptfragestellung zu beantworten:

Wie können sich Fachstellen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Berner Oberland in Bezug auf die Thematik der geschlechtlichen und sexuellen Identitäten weiterentwickeln?

Die Arbeit ist in fünf Teile gegliedert. In einem ersten Kapitel werden historische Erkenntnisse zur Geschlechterordnung und die Relevanz der Thematik in Bezug auf das Jugendalter erläutert. Abschliessend geben Definitionen zu geschlechtlichen und sexuellen Identitäten einen Überblick. Im zweiten Kapitel erfolgt eine geschichtliche und theoretische Einführung in die Geschlechterforschung. Der Fokus liegt dabei auf zwei unterschiedlichen theoretischen Konzepten, welche die Wirklichkeit zu erklären versuchen und Instrumente zur Analyse oder Handlungsempfehlungen darlegen. Im dritten Abschnitt wird der Bezug zur Sozialen Arbeit und zur Jugendarbeit als Handlungsfeld der Soziokulturellen Animation beschrieben. Die Erläuterungen zum aktuellen Stand bezüglich geschlechtlichen und sexuellen Identitäten in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (nachfolgend abgekürzt mit OKJA) im Kanton Bern zeigen die Wissenslücke auf und ergeben die Forschungsfrage.

Die Hauptfragestellung impliziert die These, dass es einen Entwicklungsbedarf gibt. Diese These wird anhand der Forschungsfrage in Kapitel 6 und 7 überprüft.

Wie sieht die Praxis der Fachstellen und Fachpersonen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Berner Oberland in Bezug auf die geschlechtlichen und sexuellen Identitäten aus?

Der letzte Teil verknüpft die Ergebnisse aus der Forschung mit dem theoretischen Wissen und generiert daraus Handlungsempfehlungen und Schlussfolgerungen für die Praxis der OKJA.

1.4 Adressatinnen* und Adressaten*

Die Arbeit richtet sich an Fachpersonen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im ländlichen Kontext, wie auch an interessierte Fachpersonen aus städtischen Gebieten. Die Arbeit ist spezifisch auf den Kanton Bern bezogen, ist daher für den Verband offene Jugendarbeit Kanton Bern (nachfolgend abgekürzt mit VOJA) relevant, wie auch für den Dachverband der Offenen Jugendarbeit Schweiz (nachfolgend abgekürzt mit DOJ). Im Weiteren ist die Arbeit für Studierende der Sozialen Arbeit interessant, da die Geschlechterthematik die Berufsfelder der Sozialen Arbeit durchdringt und eine Sensibilisierung diesbezüglich wichtig ist.

1.5 Gendersensible Schreibweise

In der vorliegenden Arbeit verwendet die Autorin eine gendersensible Sprache. Sprache reproduziert Werte und Normen (quix, 2016, S. 92). Die deutsche Sprache kennt nur zwei Geschlechter und die Dominanz des männlichen* Geschlechts wird durch «mitmeinen» des weib-

lichen* Geschlechts beim Gebrauch der männlichen* Schreibweise verfestigt. Eine gendersensible Sprache und Schreibweise versucht alle Genderidentitäten anzusprechen (ebd.). Im vorliegenden Text wird zur Verdeutlichung der Konstruktion von Kategorien das Sternchen (wie zum Beispiel bei Frau*) verwendet, um auf Unbenanntes oder Ausschlüsse hinzuweisen und offenen Raum für die Vielfalt zu belassen (Madeline Doneit, Bettina Lösch & Margrit Rodrian-Pfenning, 2016, S. 7). Mit dem Sternchen sind alle gemeint, welche sich wie im oben genannten Beispiel hinsichtlich ihrer Geschlechtsidentität als Frau* verstehen und verstanden werden wollen. Von cis-Frauen oder cis-Männern wird gesprochen, wenn das von Geburt an zugewiesene Geschlecht mit der Selbstdefinition übereinstimmt (quix, 2016, S. 92).



Abbildung 1: Titel Rainbow-Human I (Bild: Stefanie Bohren)

2 Geschlechtliche und sexuelle Identitäten

«Was heisst schon normal?» - so lautet der Titel der «Sex & Gender»-Kolumne des NZZ Folio 2017. Früher war klar, es gibt Männer* und Frauen*. Heute jedoch ist das Geschlecht nicht mehr eindeutig und trennbar, wie es immer gewesen zu sein scheint: Geschlecht ist heute verhandelbar. Der gesellschaftliche Diskurs zur Geschlechterthematik ist gross und reicht von Abwehr und Unverständnis bis zur radikalen Durchsetzung und Verdeutlichung der Diskriminierung. Zentrale Argumente drehen sich nach wie vor um biologische Unterschiede. Heinz-Jürgen Voss, Professor für Sexualwissenschaft und sexuelle Bildung, ist der Überzeugung, dass das aktuelle gesellschaftliche Verständnis von zwei Geschlechtern zu kurz greift (Peter Haffner, 2017, S. 27).

«Sowohl Hoden als auch Eierstöcke bilden Androgene und Östrogene. Im Prinzip ist der biologische Erkenntnisstand viel weiter als das populäre Wissen über die geschlechtliche Entwicklung. In der Biologie und der Sexualwissenschaft sollten wir diese Komplexität in möglichst einfachen Worten darstellen – und nicht auf sie verzichten, weil wir glauben, die ‚normalen‘ Leute verstünden das nicht.» (Haffner, 2017, S. 27)

Der Begriff «Geschlecht» umfasst nicht nur das biologische Geschlecht (englisch «sex»), sondern auch die Geschlechtsidentität (englisch «Gender») (quix, 2016, S. 93). Geschlechtsidentität beschreibt das gefühlte Geschlecht, die Selbstzuordnung der Person zu einem oder mehreren Geschlechtern. Da auch biologisch mehr als zwei Geschlechter existieren, werden in der vorliegenden Arbeit die Begriffe «Geschlecht» und «Gender» synonym verwendet (ebd., S. 93).

2.1 Historischer Überblick

Heinz-Jürgen Voss macht einen historischen Rückblick und führt aus, dass eine Normalisierung der Geschlechtercharaktere mit der bürgerlichen Geschlechterordnung stattgefunden hat (Haffner, 2017, S. 27). Eine Unterteilung in zwei festgeschriebene, normierte Geschlechter habe vor den 1920er Jahren in dieser Intensivität nicht stattgefunden (ebd., S. 28). Karin Hausen (1976) sieht die Differenzierung der Geschlechter in Europa bereits im 18. Jahrhundert (S. 367-370). In der ständischen Gesellschaftsordnung wurden Mann* und Frau* jedoch über die soziale Position (beispielsweise die Frau* als Herrin* des Hauses) definiert. Im Unterschied dazu definierte die darauffolgende bürgerlich-kapitalistische Gesellschaftsordnung des 19. und 20. Jahrhunderts Männer* und Frauen* nach dem Charakter (ebd.). Die ständischen Differenzen wurden mit den Geschlechterdifferenzen als Ordnungs-

prinzip abgelöst (Elisabeth Joris, 2002, S. 109-110). Die Pflichten des Standes wurden abgeleitet und als Eigenschaften der Geschlechter festgeschrieben (Hausen, 1976, S. 367). Die bürgerliche Moderne stellte einen nachweisbar-fundamentalen Unterschied zwischen Mann* und Frau* fest, was Frauen* vom Mensch- bzw. Bürgersein ausschloss (Andrea Schmidt, 2002, S. 30). Der Mann* galt somit als aktiv und rational (Subjekt) und die Frau* als passiv und emotional (Objekt) (ebd.). Daraus bildeten sich die traditionellen, hierarchischen Geschlechterrollen des Ernährers und der Hausfrau* (Hausen, 1976, S. 378). Hierarchisch bedeutet, dass der gesellschaftliche Massstab das Männliche* ist. Die Norm eines linearen Lebensentwurfs von Kindheit, Jugend, Beruf und Alter ist ein männlicher* Lebensentwurf. Damit einhergehend entwickelte sich auch ein allgemeingültiges Wertesystem mit den entsprechenden Normen. So wurden per Gesetz Frauen* in der Schweiz bis 1971 nicht als Bürgerinnen* und stimmberechtigte Personen anerkannt. Obwohl heute nach wie vor eine geschlechtsbezogene Ungleichheit in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft herrscht, sind Veränderungsprozesse, wie auch Beharrungstendenzen feststellbar (ebd.).

2.2 Identität

Im Kontext der Vielfalt an Geschlechtern fällt oft der Identitätsbegriff. «Geschlechtliche und sexuelle Identitäten» meint die Selbstdefinition von Menschen mit einem oder mehreren Geschlechtern (quix, 2016, S. 92). Identität definiert Bernadette Müller (2011) als «die völlige Übereinstimmung einer Person oder Sache mit dem, was sie ist oder als was sie bezeichnet wird» (S. 20). Relevant für vorliegende Thematik sind folgende Erkenntnisse: Die Identitätsfrage kann nicht mit blossen Fakten wie Namen, Alter, Herkunft, etc. abgehandelt werden. Identität steht im Zusammenhang mit Wertesystemen, welche die Handlungen eines Individuums moralisch sinnvoll und verständlich erscheinen lassen. Dabei ist der Zeitgeist, der kulturell-historische Kontext, relevant. Die Identität wird jedoch auch im Dialog mit anderen definiert. Menschen bedürfen der Anerkennung anderer. Dies kann zu einem Konflikt zwischen der eigenen Identität und der, die andere in uns sehen wollen, führen (ebd., S. 63-64).

Identität hat heute mit der Pluralisierung der Welt und der Wertesysteme respektive den vielfältigen Wahlmöglichkeiten in allen Lebensbereichen zu tun. Sie hat eine andere Bedeutung als in früheren traditionellen Gesellschaften. Es gibt keine allgemeingültige kulturelle Dauerorientierung mehr (bspw. kleinbürgerliche, weisse, heterosexuelle Familie als Norm). Die Biographien sind nicht mehr normiert und ein Mensch nimmt verschiedene Identitäten an (ebd., S. 64). Beispielsweise sind heute in der Schweiz die Menschen und Lebensweisen vielfältiger. So gibt es nicht mehr nur Frauen* mit einer Identität als weisse, verheiratete Mutter- und Hausfrau*, sondern vielleicht als Schwarze und als Frau*, als Schweizerin* und Tamilin*, Firmenchefin* oder auch Mutter eines Kindes und verheiratet mit einer anderen Frau*.

2.3 LGBT*I*AQ

LGBT*I*AQ ist eine Abkürzung aus dem Englischen und stellt verschiedene Bündnisse und Bewegungen nicht heteronormativer Gruppen dar (quix, 2016, S. 93). Heteronormativität beschreibt die in unserer Gesellschaft noch geltende Norm der Zweigeschlechtlichkeit, im Sinne von Mann* und Frau* als einzige Geschlechter und denkbare Form sexuellen Begehrens (quix, 2016, S. 96). LGBT*I*AQ heisst übersetzt lesbisch, schwul, bisexuell, trans*, inter*, asexuell und queer. Die Abkürzung steht sowohl für sexuelle Orientierungen als auch für Geschlechtsidentitäten (ebd.).

Die Vielfalt an geschlechtlichen und sexuellen Identitäten ist gross. Es ist jedoch schwierig, statistische Zahlen und Fakten aus der Schweiz oder Europa zu finden. Die ungenaue Datengrundlage widerspiegelt die Situation von LGBT*I*AQ-Menschen in der Schweiz. Obwohl im internationalen Vergleich der Gleichstellung von LGBT*I*AQ-Menschen die Schweiz nicht schlecht abschneidet, hält sich die Gesellschaft an dem binären Code Mann* und Frau* fest. Für Trans*menschen ist beispielsweise eine Änderung des Geschlechtseintrages mittlerweile möglich, jedoch gibt es bei Identitätseinträgen nach wie vor nur die beiden Optionen Mann* oder Frau* (Transgender Network Switzerland, ohne Datum). Es ist nicht möglich keinen Geschlechtseintrag oder ein anderen vorzunehmen (ebd.). Nachfolgend werden kurze Ausführungen zu LGBT*I*AQ gemacht.

LGB • Englisch: lesbian, gay, bisexual / Deutsch: lesbisch, schwul, bisexuell

Es gibt keine Statistiken, welche zuverlässige Daten zum Anteil homo- und bisexueller Menschen in der Schweiz geben (Pro Juventute, 2017). Bereits die Definition von «Homo- und Bisexualität» ist schwierig. Wer zählt sich dazu und aufgrund von welchen Merkmalen? Die Grenzen sind fließend. Die meist gelesene Zahl beziffert zwischen 3% und 10% der Bevölkerung, wobei die Mehrheit in städtischen Gebieten lebt, da dort die Akzeptanz im Vergleich zum Land höher ist. Homo- und Bisexualität wird nach wie vor problematisiert und abgelehnt (ebd.).

T* • Trans*, Trans*identität, Trans*personen, Transfrau, Transmann

«Trans*» beschreibt alle Menschen, welche eine andere Genderidentität besitzen und ausleben oder darstellen, anstelle von derjenigen, welche sie per Geburt zugeordnet bekommen haben (quix, 2016, S. 93). Laut einer holländischen Studie fühlt sich eine von 200 Personen nicht nur als das Geschlecht, welches ihm* oder ihr* zugeteilt wird (Transgender Network Switzerland, ohne Datum). In der Schweiz sind das rund 40'000 Transmenschen. Eine offizielle Zählung der Transmenschen gab es in der Schweiz bisher nie.

I* • Inter*, Inter*personen

«Intersexualität» oder «Geschlechtsvarianten» sind Begriffe für eine Gruppe von Menschen, welche aus dem binären Geschlechtersystem von Cis-Mann und Cis-Frau herausfallen (Amnesty International, ohne Datum). Intersexualität bezieht sich auf biologische Merkmale und nicht auf Geschlechtsidentität oder sexuelle Orientierung (ebd.). Jährlich kommen in der Schweiz rund zwanzig Kinder mit «uneindeutigen» Geschlechtsmerkmalen auf die Welt. Da es keine offiziellen Statistiken gibt, sind es vielleicht auch vierzig (Bettina Dyttrich, 2010). Amnesty International (ohne Datum) schreibt von 1.7% der jährlich zur Welt kommenden Babys mit Geschlechtsvarianten. Da sich Eltern oftmals unter Druck gesetzt fühlen, werden intersexuelle Kinder durch drastische chirurgische Eingriffe dem einen oder anderen Geschlecht angepasst, was lebenslange Folgen und Leid versuchen kann (DocCheck News, 2017).

A • Asexualität, asexuell

«Asexualität» bedeutet ein zeitweiliges oder dauerhaftes Nicht-Verlangen nach partnerschaftlichem Sex (Haffner, 2017, S. 32). Bisher wurde Asexualität in der Wissenschaft nicht vertieft erforscht, es existieren soweit keine Statistiken (Asexuell.info, 2016). Asexualität wird mit der zunehmenden Thematisierung von Sexualität in der Gesellschaft heute erstmals benannt (Haffner, 2017, S. 32). Entsprechend steigen die Zahlen an asexuellen Menschen. Eine grobe Schätzung beziffert 1% der Gesamtbevölkerung als asexuell (ebd.).

Q • Queer

Der Begriff «queer» dient nicht nur als Selbstbezeichnung für Menschen, welche sich nicht auf die stereotypen Geschlechter Cis-Mann und Cis-Frau festlegen (quix, 2016, S. 93). Vielmehr sind es auch wissenschaftliche Theorien, politische Bewegungen und Gruppen von Menschen, welche sich gegen die Norm von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit auflehnen. Der Begriff «queer» strebt eine nicht eindeutige Definition an (ebd.).

2.4 Jugend und geschlechtliche und sexuelle Identität

Die Identitätsbildung gewinnt in der Phase der Adoleszenz, im Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenalter an Wichtigkeit (Müller, 2011, S. 55-56). Die in der Kindheit übernommenen Rollen und Normen von Bezugspersonen und weiteren Interaktionspartnern formen die Rollen-Identität. In der Phase der Adoleszenz beginnen Jugendlichen zu differenzieren und überprüfen die vorhandenen Normen und Erwartungen. Der Wunsch nach Selbstverwirklichung und Gestaltungsfreiheit wird nun stark. Im Übergang von der Jugendzeit zum Erwachsenenalter entwickeln Menschen eine neue Ich-Identität (ebd.). Diese Entwicklung passiert wie in Kapitel 2.2 skizziert in einem bestimmten Wertesystem wie auch mit dem Bedürfnis nach Anerkennung anderer. Trotz den skizzierten Veränderungsprozessen in Bezug auf

die traditionellen Geschlechterbilder sind auch Verharrungstendenzen festzustellen. Da stellt sich die Frage, wie die Gesellschaft mit Jugendlichen umgeht, welche eine Geschlechtsvariante aufweisen und nicht eindeutig männlich* oder weiblich* sind.

Laut Gesundheitsförderung Schweiz (2017) gibt es verschiedene Stressfaktoren, welche das gesundheitliche Wohlbefinden von LGBT*I*AQ-Jugendlichen beeinträchtigen (S. 1-2). Institutionalisierte Vorurteile, wie beispielsweise das Nicht-Thematisieren von geschlechtlichen und sexuellen Identitäten in der Schule, führen zu Mobbing und Diskriminierung. Ein weiterer Stressfaktor ist das Erkanntwerden von LGBT*I*AQ-Jugendlichen und der damit verbundenen Angst, Opfer von Gewalttaten zu werden. Verschiedene Studien bestätigen diese Vermutungen. Als dritter Punkt werden die verinnerlichteten gesellschaftlichen Vorurteile gegenüber LGBT*I*AQ-Menschen und die damit verbundenen inneren Konflikte von LGBT*I*AQ-Jugendlichen festgehalten. Für eine gesunde Identitätsentwicklung müssen die oben erwähnten Punkte vor einem Coming-Out überwunden werden. Wichtig zu erwähnen sind hier Jugendliche, welche nebst ihrer geschlechtlichen oder sexuellen Identität aufgrund einer Beeinträchtigung, der Ethnie oder der religiösen Zugehörigkeit diskriminiert werden. Diese Mehrfachdiskriminierung wird auch Intersektionalität oder Interdependenz genannt (ebd.). Oft fehlt es LGBT*I*AQ-Jugendlichen an Ressourcen und Strategien, um mit den Stressfaktoren umgehen zu können.



Abbildung 2: Titel Rainbow-Human II (Bild: Stefanie Bohren)

3 Feministische Forschung

Aufgrund der skizzierten Ungleichbehandlung und Diskriminierung von Menschen anhand des Geschlechts besteht ein Erklärungsbedarf der aktuellen Gesellschaftslage. Im nachfolgenden Kapitel wird versucht anhand der Gegenüberstellung von poststrukturalistisch- und marxistisch feministischen Theorien die gegenwärtige Situation der Geschlechter zu erklären.

Einleitend werden die unterschiedlichen Ansätze der Frauenbewegungen sowie der feministischen Forschung erläutert. Diese historische Annäherung dient zum Verständnis der beiden fokussierten Theorien: Der konstruktivistische Ansatz der Queer Theory und der marxistische Ansatz von Frigga Haug. Die Theorien werden stark reduziert dargestellt, da eine umfassendere Abhandlung im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich ist. Wichtiger scheint es, die Relevanz beider Theorien herauszuarbeiten und in einem späteren Kapitel den Bezug zur Forschung respektive zur Praxis der Sozialen Arbeit herzustellen.

3.1 Historischer Überblick

Die Vorstellung von «Geschlecht» und «Geschlechtlichkeit» war lange Zeit aus einer männlichen* Perspektive vordefiniert (Regina Becker-Schmidt, 2001, S. 14). Bevor die alte Frauenbewegung Mitte des 19. Jahrhunderts argumentieren konnte, musste die androzentrisch konstruierte Weltanschauung aufgebrochen werden (ebd.). Zentrale Forderungen der alten Frauenbewegung waren die bürgerliche und politische Gleichheit zwischen Männern* und Frauen* (Leah Carola Czollek, Gudrun Perko & Heike Weinbach, 2009, S. 101). Die Hauptanliegen waren das Wahlrecht, Menschenrechte für Frauen*, das Recht auf Erwerbstätigkeit ohne Zustimmung des Ehemannes und das Recht auf Bildung und Zugang zu Hochschulen (ebd.).

Die neue Frauenbewegung der 1960er erkämpfte die wissenschaftliche Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechterforschung im deutschsprachigen Raum und brachte feministische Theorien hervor (Doneit, 2016, S. 21). Mit der neuen Frauenbewegung haben sich die Begriffe «Feminismus» und «feministische Theorien» verfestigt (Czollek, Perko & Weinbach, 2009, S. 115). Feministische Theorien umfassen beinahe alle Wissenschaftsdisziplinen mit unterschiedlichen Schwerpunkten (Gleichstellung, Differenz, etc.) und Bezügen zu Theorien und Philosophie (ebd.). Der Begriff «Feminismus» wurde bereits von Olympe de Gouges in «Erklärung der Rechte der Frau* und der Bürgerin*» 1789 in Frankreich verwendet (Andrea Bronsting, 2009, S. 33). Gebräuchlich wurde der Begriff allerdings erst mit der zweiten Frauenbewegung, 1970 im Zusammenhang mit der Ausweitung der Menschenrechte auf

Frauen*. Eine Neudefinition von Rosemarie Hennesy (2003) sieht wie folgt aus: «Feminismus lässt sich als Ensemble von Debatten, kritischen Erkenntnissen, sozialen Kämpfen und emanzipatorischen Bewegungen fassen, das die patriarchalen Geschlechterverhältnisse, die alle Menschen beschädigen, und die unterdrückerischen und ausbeuterischen gesellschaftlichen Mächte, die insbesondere Frauen*leben formen, begreifen und verändern will» (S. 156).

Die Unterscheidung der westeuropäischen neuen Frauenbewegung in 1970er, 1980er und 1990er Jahre zeigt die inhaltlich verschiedenen Standpunkte (Czollek, Perko & Weinbach, 2009, S. 101). Im Sinne der «global sisterhood», der universalen Schwesterlichkeit als Opfer des Patriarchats, war das Postulat der 1970er die Gleichheit, der Zusammenschluss aller Frauen* und die damit verbundene Geschlechterdifferenz von Männer* und Frauen*. Simone de Beauvoir prägte die feministischen Theorien mit ihrem Werk «Das andere Geschlecht» und legte einen Grundstein zum Dekonstruktionsgedanken der Geschlechter (ebd., S. 117-121).

In den 1980er veränderte sich die inhaltliche und theoretische Auseinandersetzung bezogen auf Mittäterschaften und Differenzen von Frauen*. Die These der Mittäterschaft zeigt auf, dass Frauen* mitverantwortlich sind für die Produktion und Aufrechterhaltung der Herrschafts- und Gewaltverhältnisse (bspw. als aktiver Teil des Nationalsozialismus). Es machte sich eine Kritik des Antijudaismus und Antisemitismus gegen einen Teil der Feministinnen* und feministischen Theorien breit, welche um den erstrangigen Opferstatus buhlten. Ein weiterer Kritikpunkt richtete sich auf die Verallgemeinerung «der Frau*» mit spezifischen Identitätsmerkmalen (Mittelschicht, Weiss) und gegen die Analyse der Unterdrückung von Frauen* aufgrund des Geschlechts. Ausgeklammert wurden schwarze Frauen* und die Verschränkung von Sexismus und Rassismus (ebd., S. 120-125).

Die 1990er Jahre standen im feministischen Kontext unter dem Postulat der Ausdifferenzierung. Es kam zur Etablierung verschiedener Theorierichtungen im deutschsprachigen Raum wie Gender Studies, Kritische Männerforschung, Queer Studies, etc. Die Kategorie «Frau*» wurde als Konstruktion in einer heterosexuellen Gesellschaft ausgemacht. Judith Butler löste mit ihrem Werk «Das Unbehagen der Geschlechter» (1994) und der Unterscheidung von «gender» und «sex» als Konstruktion eine grosse Debatte aus (ebd., S. 126). Differenzen zwischen Lesben, Schwulen und heterosexuellen Frauen* zeigen den Konflikt um den Zusammenhang von Geschlecht und Sexualität auf, was zu einer Trennung der Frauenforschung und Queer Theory führte (Bronstering, 2008, S. 49-50). Für die Frauenforschung und die lesbischen Theorien der 1980er galt «Geschlecht» als unhinterfragte Primärkategorie. Für die Queer Theory sind «Geschlecht» und «Sexualität» jedoch zwei sich wechselseitig bedingende, analytische und politische Kategorien, welche die Realität konstruieren (ebd.). Queer verbindet ein kritisches Politik- und Theorieverständnis: Begriff- und Kategoriekritik, Identitätskritik und Heteronormativitätskritik (ebd., S. 43-44).

3.2 Konstruktivistische Geschlechterforschung

Judith Butlers poststrukturalistische und dekonstruktivistische Perspektive wurde Mitte der 1990er Jahre in der deutschen Geschlechterforschung verbreitet rezipiert (Doneit, 2016, S. 27). In Anlehnung an das Verständnis von Michel Foucault konstituiert Butlers Theorie Machtverhältnisse, in der Herstellung und Regulation von Subjektpositionen. Unter Subjektposition versteht Butler den Menschen mit seiner erworbenen Identität, welche ihn handlungsfähig macht. Menschen werden in ihrem Verständnis durch Bereitstellen und Zuweisen von Identitäten sozial konstruiert (gedanklich hergestellt). Zentral ist, dass Menschen in diesem Sinne keine souverän handelnden Subjekte sind, sondern erst durch das Einfügen in die symbolische Ordnung einer Gesellschaft Subjekt und handlungsfähig werden (ebd., S. 28).

Da die Gesellschaft binär und hierarchisch strukturiert ist, Heterosexualität und die eindeutige Zuordenbarkeit zum Geschlecht «Mann*» oder «Frau*» als Norm angesehen wird, kritisieren dekonstruktivistische Perspektiven folglich diese sozialen Kategorien wie auch die Identitätszwänge als Herrschaftsverhältnisse (ebd.). Butler hinterfragt die «natürliche» Zweigeschlechtlichkeit wie auch die Rolle des Geschlechts beim Erlangen der Subjektposition. Butler unterscheidet folglich «sex» (engl. biologisches Geschlecht) als binär geschlechtlich kategorisierten Körper und «gender» (engl. Geschlechtsidentität) als eine der zwei zur Verfügung stehenden geschlechtlichen Identitätskategorien Mann*- oder Frau*sein. Mit dem Erlangen der Subjektposition als Mann* oder Frau* ist ein Mensch entsprechend handlungsfähig in der Gesellschaft im Sinne von «doing gender». Das Konzept «doing gender» beschreibt die geschlechertypische Inszenierung. Geschlecht ist laut Butler nicht von Geburt an natürlich biologisch definierbar, sondern wird durch Handlungen hergestellt (ebd.).

3.2.1 Queer Studies

Als Erweiterung der Gender Studies richten Queer Studies den Blick auf Herrschafts- und Machtmechanismen, welche soziale Ungleichheit aufrechterhalten (Doneit, 2016, S. 29-30). Insbesondere die Naturalisierung der Geschlechterdifferenz und die Norm der Heterosexualität stehen im Zentrum dieser Theorien (ebd.).

Queer wird als Überbegriff für all jene Menschen verstanden, die den gesellschaftlich herrschenden Normen nicht entsprechen (wollen) (Gudrun Perko, 2006, S. 5). Perko beschreibt das zentrale Anliegen dieser Variante mit «(..)die möglichste Vielfalt menschlicher Seins- und Daseinsformen in ihrer Unabgeschlossenheit (...)». Wesentlich scheint die Selbstdefinition, da nicht alle sich als queer bezeichnen möchten (ebd., S. 5-6). Queer soll jedoch nicht als eigenständige Identitätskategorie verstanden und gebraucht werden, denn nach Judith

Butler besteht das kritische Potential im «queer»-Begriff, Fixiertes zu durchkreuzen und nicht der Norm zu entsprechen (Hark, 2010, S. 111).

Queer Studies wollen mit wissenschaftlichen Mitteln die etablierte zweigeschlechtlich und heterosexuell organisierte Gesellschaft auf den Kopf stellen (Bronsterning, 2009, S. 41). Die Kritik richtet sich dabei nicht an «die Männer*» oder «das Patriarchat» wie bei der Frauenbewegung der 1970er und 1980er Jahren, sondern an normalisierende, bezeichnende und regulierende Normierungen des Geschlechts und der Sexualität (ebd.). Queer Studies setzen sich mit Denkformen und Institutionen auseinander, welche vereinfachen, binarisieren, hierarchisieren, naturalisieren und ausgrenzen (ebd., S. 43). Im Unterschied zu Gender Studies hat Queer Studies das Bewusstsein darüber, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt, nämlich eigene Genderformen, jenseits der Variable Mann*/Frau* (Czollek, Perko & Weinbach, 2009, S. 33). Zentral dabei ist das theoretische Verständnis von Heterosexualität als Machtregime (Sabine Hark, 2010, S. 449). Das heisst, Heterosexualität durchdringt nicht nur Subjekte, Beziehungs- und Begehrensformen, sondern strukturiert alle gesellschaftlichen Lebensbereiche wie Ehe, Recht, Familie, Arbeit, usw. (ebd.)

3.2.2 Queere Ansätze

Queer Theory als wissenschaftliche Ausrichtung wurde durch die Literaturwissenschaftlerin Teresa Lauretis 1991 in der USA geprägt. Im deutschsprachigen Raum wurde der Diskurs zu Queer Theory durch Judith Butlers Analysen zu Sex und Gender angestossen (Gudrun Perko, 2006, S. 3). Queer kennt entsprechend unterschiedliche Denkweisen und Schwerpunktsetzungen. Nach Perko unterscheiden sich die drei Varianten in der Identitätsbildung und in den unterschiedlichen Ansätzen zur Anerkennung von Gleichheit (ebd., S. 4).

Die für die Praxis der Sozialen Arbeit geeignete Variante ist der Ansatz der plural-queeren Richtung, da dieser Ansatz offen gegenüber geschlechtlichen und sexuellen Identitäten ist. Queeres Denken ist verbunden mit wissenschaftlicher und politischer Positionierung gegen Festlegungen und für Mehrdeutigkeiten (Bronsterning, 2009, S. 43). Die Umsetzung der Queer Theory in der pluralen Form scheint anspruchsvoll zu sein, ermöglicht jedoch Handlungsspielräume für alle Menschen (Perko, 2006, S. 7).

Heteronormativitätskritik

«Heteronormativität ist ein binäres, zweigeschlechtlich und heterosexuell organisiertes und organisierendes Wahrnehmungs-, Handlungs- und Denkschema, das als grundlegende gesellschaftliche Institution durch eine Naturalisierung von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit zu deren Verselbstverständlichung und zur Reduktion von Komplexität beiträgt – beziehungsweise beitragen soll.» (Bronstering, 2008, S. 89)

Nach Hark (2010) untersucht Queer Theory die Heterosexualität als konzipierte Norm, als Institution und Prozess und wie die heterosexuelle Zweigeschlechtlichkeit als Heteronormativität in unsere Gesellschafts- und Geschlechterverhältnisse eingeschrieben ist (S. 112). In diesem Sinne basiert der Begriff Heteronormativität auf dem Verständnis von zwei klar trennbaren und sich begehrenden heterosexuellen Geschlechtern, welche als naturgegeben und normal gelten (Jutta Hartmann & Christian Klesse, 2007, S. 9). Heterosexualität wird durch die umfassende und systematische Naturalisierung begründet und ist entsprechend nur schwer sichtbar zu machen (Hark, 2010, S. 112). Diese vorherrschende Annahme der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit strukturiert gesellschaftliche Machtverhältnisse und hierarchisiert Individuen in ihrer Lebenswelt (ebd.). Die konstruierten Kategorien vom heterosexuellen Mann* und der heterosexuellen Frau* sind festgeschrieben in Normen, Strukturen und Vorstellungen und führen zu der Trennung von normalem, natürlichem und anormalem (Perko, 2006, S. 8). Homo- und Bisexualität, Transgender, Transsexualität oder Intersexualität werden somit als Abweichung wahrgenommen (Hartmann & Klesse, 2007, S. 9). Um die Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit, die Reproduktion und mögliche Transformation davon zu verstehen, bedingt es einer Analyse der systematisch organisierten heterosexuellen Geschlechterordnung (ebd., S. 113). Folgende vier Merkmale machen Heteronormativität sichtbar:

- Naturalisierung im Sinne von selbstverständlicher Annahme der Zweigeschlechtlichkeit als naturgegeben
- Unbewusstheit: Die strukturierte Praxis ist verinnerlicht und wird unbewusst reproduziert
- Institutionalisierung in Strukturen: Verankerung nicht nur bei Individuen, sondern auch bei Institutionen
- Reduktion der Komplexität: Das System der Heteronormativität reduziert die Komplexität, macht Verhalten berechenbarer und gibt Erwartungssicherheit (ebd.)

Begriff- und Kategoriekritik

Der plural-queere Ansatz der Queer Studies bezieht mehrere soziale Kategorien ein, aufgrund dessen der Status eines Menschen und die Hierarchie und Machtverhältnisse in der Gesellschaft hergestellt werden (Hartmann & Klesse, 2007, S. 113.). Unterschiedliche Begriffe wie Vielfalt, Diversität, Intersektionalität oder Interdependenzen werden im Diskurs zur Beschreibung und Problematisierung sozialer Kategorien verwendet (Katharina Walgenbach, Gabriele Dietze, Lann Hornscheidt & Kerstin Palm, 2012, S. 9). Das Autorenkollektiv Walgenbach, Dietze, Hornscheidt und Palm entschied sich für das Begriffspaar «interdependente Kategorie», welches im Gegensatz zu Intersektionalität die wechselseitige Abhängigkeit sowie die Beziehung von Ungleichheit in den Fokus stellt. Interdependenz bedeutet zwischen (inter) Abhängigkeit (Dependenz)(ebd.). Gender als interdependente Kategorie kann nicht isoliert von Kategorien wie Klasse, Ethnie, Rasse, Religion und Sexualität betrachtet werden (Walgenbach et al., 2012, S. 23). Die Gewichtung der Kategorien ist von jeweiligen theoretischen, politischen und sozial geprägten Entscheidungen abhängig (ebd., S. 43).

Identitätskritik

Der Ausgangspunkt dieser Kritik ist die Identität als gesellschaftliches Konstrukt, kulturell hergestellt und gesellschaftlich reproduziert (Czollek, Perko & Weinbach, 2009, S. 40). Queer Studies wenden sich ab von festgeschriebenen Eigenschaften und Identitäten und entsprechendem Politikverständnis (Nina Degele, 2008, S. 43). Es geht viel eher um Solidarität als um Kategorisierungen (ebd.).

Bedeutung für die Praxis der Sozialen Arbeit

Heteronormativitätskritik: Eine queergerechte Soziale Arbeit anerkennt die Menschen in ihrer vielfältigen Daseinsform, ohne Differenzen auszublenden und ohne eine Bewertung dieser vorzunehmen (Czollek, Perko & Weinbach, 2009, S. 39). Die Wahrnehmung der vielfältigen Existenz- und Lebensformen fordert die Sozialarbeitenden eigene verinnerlichte Bilder und Vorstellungen von Mann* und Frau* kritisch zu hinterfragen, wie auch die Angebote und Projekte der Institution (ebd.)

Begriff- und Kategoriekritik: Fachpersonen der Sozialen Arbeit reflektieren Identitätsmerkmale und soziale Kategorien, aufgrund derer Menschen ausgegrenzt oder gesellschaftlich bevorzugt werden (quix, 2016, S. 25). Mit dem Bewusstsein werden unsichtbare Diskriminierungen sichtbar gemacht. Sei es bei der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen oder bei Diskussionen im Team, es ist wichtig Themen aus verschiedenen, selbstkritischen Perspektiven und Positionen zu betrachten (ebd. S. 26). Nurÿ Özer ergänzt am Beispiel der Freiwilligenarbeit, dass das institutionelle Selbstverständnis eine grosse Herausforderung darstellt. Sei es in Bezug auf Bewerbungsbedingungen, Einsatzstellen und Seminarinhalte. Die

Frage ist, wer wird damit angesprochen, wer wird adressiert und welche institutionellen Erwartungen stehen dahinter (ebd., S. 27).

Identitätskritik: Fachpersonen der Sozialen Arbeit richten ihren Blick auf die vorherrschenden Machtstrukturen und Ausschlussverfahren aufgrund vermeintlich natürlicher Identitäten und formulieren Kritik gegenüber solchen mit Identitäten operierenden Systemen (Czollek, Perko & Weinbach, 2009, S. 42).

3.3 Marxistische Geschlechterforschung

In Anlehnung an Frigga Haug (1937), Deutsche Philosophin und Soziologin, und Tove Soiland (1962), Schweizer Historikerin und feministische Philosophin, versucht die Autorin deren gesellschaftskritischen und feministisch-ökonomischen Ansatz, Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse zu fassen, darzulegen. Die Ausführung kann im Rahmen dieser Arbeit nicht vollumfänglich sein und dient als Überblick, um die abschliessende Kritik am Gender- und Queeransatz zu verdeutlichen, wie auch die Bedeutung für die Soziale Arbeit darzulegen.

3.3.1 Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse

Nach der These von Frigga Haug (2008) hängt die Art und Weise wie die Gesamtgesellschaft Waren produziert und verteilt und wie die Waren politisch reguliert werden, mit den Geschlechterverhältnissen zusammen (S. 322). Mit dem Begriff «Geschlechterverhältnisse» beschreibt Haug die Einspannung der Geschlechter in die gesellschaftlichen Gesamtverhältnisse und deren kritische Untersuchung, meint jedoch nicht die Geschlechter in Beziehung zueinander. Dies setzt ein historisches Verständnis von den Geschlechtern als «Mann* und Frau*» voraus wie auch die Fortpflanzung als «natürliche» Basis. Haug schlussfolgert, dass auf dieser fundamentalen Ungleichbehandlung von Mann* und Frau* jegliche Bereiche der Gesellschaft reguliert werden. Entsprechend können Fragen zur Arbeitsteilung, Herrschaft, Politik, Recht, Sexualität, etc. nicht ohne den Blick auf die Formierung der Geschlechterverhältnisse erforscht werden (ebd., S. 310).

Julia Dück (2016) verdeutlicht nochmals den Zusammenhang von Geschlechterverhältnissen und Kapitalismus (S. 162). Mit Beginn der Industrialisierung im späten 18. Jahrhundert etablierte sich die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaftsform, welche einschneidende Auswirkungen auf die hegemoniale Konstruktion von Geschlecht, deren Bedeutung für die Subjekte und die Geschlechterverhältnisse hatte. Mit der Bildung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsform wuchs auch das kapitalistische Klassensystem, die geschlechtliche Ar-

beitsteilung, die vergeschlechtlichte Trennung von Öffentlichem und Privatem sowie ein vergeschlechtlichtes politisches System. Dück schlussfolgert, dass die gesellschaftlich verwobenen Herrschaftsverhältnisse mit der männlichen Vormachtstellung wie auch die Ökonomie, der Staat, die Kultur und Subjekte als Organismus gesehen zu analysieren sind. Wie bereits Frigga Haug aufzeigt, strukturieren und reproduzieren Geschlechterverhältnisse bürgerliche Gesellschaftsordnung. Geschlechterdifferenzen basieren somit auf ökonomischen, politisch-staatlichen Arrangements und gedanklichen Praxen. Die Geschlechter oder die Zweigeschlechtlichkeit mit der einhergehenden Ungleichheit und Differenz sind somit entstanden. Die Geschlechtsidentität kann demzufolge nicht auf Subjekt oder Körper reduziert und durch Naturalisierungen begründet werden, sondern mit hegemonialen gesellschaftlichen Praktiken und staatlichen Regulationen erklärt werden (ebd., S.162-163).

Madeleine Doneit, Bettina Lösch & Margit Rodrian-Pfennig (2016) sieht heute nach wie vor die eingeschriebenen Macht- und Herrschaftsverhältnisse (S. 8). Trotz der von Seiten Politik betonten geschlechterdemokratischen Fortschritte, dient das Geschlecht immer noch als soziale Kategorie, als Platzanweiser und hat strukturelle Ungleichheit zur Folge.

Gendermainstreamstrategien, Gleichstellungsbüros oder Diversity-Strategien in der Wirtschaft haben zwar feministische Wurzeln, sind jedoch sehr umstritten. Doneit, Lösch & Rodrian-Pfennig (2016) bezeichnet diese formalen Institutionalisierungen als Einhegungs- und Befriedigungsstrategien (S. 8). Frauen* haben trotz besserer Bildungszertifikate nach wie vor eingeschränkten Zugang zu Führungspositionen und verdienen im Schnitt 22% weniger am selben Arbeitsplatz wie ihre männlichen* Kollegen. Genauso wie Frauen* seltener dort vertreten sind, wo politische Weichen gestellt und politische Meinungsbildung betrieben wird (ebd., S. 9).

Nach diesen Überlegungen und Schlussfolgerungen bleibt die Frage offen, welche Wirkung die poststrukturalistischen Konzepte der Dekonstruktion auf die in die Gesellschaftsordnung eingeschriebenen Geschlechterverhältnisse haben. Im nachfolgenden Kapitel führt die Autorin die Kritik von Tove Soiland am Gender-Konzept aus.

3.3.2 Kritik am Gender-Konzept

Tove Soiland (2009) hinterfragt und kritisiert die Gleichstellungspolitik wie auch die dahinterstehende Ausrichtung, welche sie als Verengung der Geschlechterpolitik wahrnimmt (S. 37). In ihrer Kritik geht sie zurück zum Beginn der 1990er Jahre und dem Aufkommen des «Gender» Konzepts der Cultural Studies (Tove Soiland, 2008, S. 65). Mit der zweiten Frauenbewegung und dem Paradigmenwechsel entstand die Formel vom «Geschlecht als soziales Konstrukt». Im Konstruktionsverständnis werden Geschlechter mit deren Bedeutungszuwei-

sungen produziert (ebd.). Mit der Überwindung von Geschlechterstereotypen kann entsprechend Gleichheit hergestellt und können Geschlechterhierarchien abgebaut werden (Soiland, 2009, S. 38). Der Dekonstruktions-Ansatz von Butler postuliert die abnehmende soziale Bedeutung der Geschlechterdifferenz, jedoch basiert die grundlegende Ordnungsform der Gesellschaft nach wie vor auf den Differenzen der Geschlechter und durchdringt jeden Lebensbereich, wie Arbeit, Familie, Recht, Militär (Soiland, 2008, S. 66-67). Daraus kann geschlossen werden, dass wenn die Flexibilisierung der Genderkonstruktionen keinen Einfluss auf die Geschlechterordnung hat, die Geschlechterordnung nicht über die Genderkonstruktionen hergestellt wird (Soiland, 2009, S. 38). Soiland wirft die Frage auf, ob in Bezug auf die Herstellung vom Geschlecht Strukturen im Fokus stehen, welche nicht zentral sind (Soiland, 2008, S. 66-67.). Das Gender-Konzept nimmt nach Soiland eine individualisierende Perspektive ein, in denen Strukturen als Werthaltungen jeder* und jedes* Einzelnen erfasst werden (Soiland, 2009, S. 38). Somit kann Ungleichheit als Problem der einzelnen Individuen gesehen werden. Soiland sieht die Gefahr darin, strukturelle Phänomene so zu abstrahieren, dass sie als individuell handhabbar erscheinen. Sie sieht die aktuelle Herausforderung darin, Frauen* in ein System integrieren zu wollen, welches bereits grundlegend eine geschlechtersegregierende Wirkung hat (ebd.).

3.4 Fazit

Die Autorin teilt die Ansicht, dass die heutige neoliberal-kapitalistische Gesellschaftsform, basierend auf dem Gedankengut der hegemonialen Männlichkeit, gewachsen ist. Jegliche gesellschaftlichen Bereiche durchdringen die Geschlechterverhältnisse, wie Arbeit, Familie, Recht, Militär, Ehe, Bildung und Erziehung. Gewisse Errungenschaften wie das Recht auf Bildung von Frauen*, das Stimm- und Wahlrecht von Frauen*, Selbstbestimmungsmöglichkeiten über den eigenen Körper der Frauen*, usw. zeigen eine Entwicklung nach langjährigen Kämpfen auf. Trotzdem bleibt die Zweigeschlechtlichkeit und Unterteilung der Gesellschaft in Klassen bestehen. Damit einhergehend erfolgt auch eine Bewertung. So hat Mutterschaft noch heute nicht den gleichen Stellenwert wie beruflicher Erfolg. Bewertungen erfolgen nach marxistischer Perspektive aufgrund von Leistung, Produktivität und Kapital.

Geschlechtliche und sexuelle Identitäten erlangen zunehmend Akzeptanz in der Gesellschaft (Doneit, Lösch & Rodrian-Pfennig, 2016, S. 11). Die Diskussion um nicht der Norm des binären Geschlechtersystems entsprechende Menschen wird von Gegnern* und Gegnerinnen* als Angriff auf die Institutionen Ehe und bürgerliche (klein) Familie verstanden. Queer theoretische Konzepte wie im Kapitel 3.2.2 ausgeführt kritisieren die Heteronormativität und symbolische und materielle Anordnung westlicher Gesellschaften (ebd.). Doneit, Lösch & Rodrian-Pfennig (2016) schlussfolgern:

«Lebensweisen, geschlechtliche und sexuelle Identitäten, Begehren und Wünsche geraten hier als Ausdruck machtvoller Vergesellschaftungs- und Subjektivierungsprozesse in den Blick. Damit stellt sich die Frage, wie Menschen (nicht) sein und leben dürfen, wem genau die Position legitimer Gesellschaftsmitglieder / Bürger_innen vorbehalten ist, wer ‚integriert‘ wird und welche Existenzweisen diskriminiert, ausgeschlossen oder gänzlich leise gemacht werden, und was das mit Macht und Herrschaft zu tun hat.» (S. 11)

Diese queer-theoretischen und marxistischen Perspektiven werfen neue Fragen auf und haben Konsequenzen auf die genderspezifischen Angebote der Praxis. In Deutschland, wie auch in grösseren Städten der Schweiz wird vermehrt versucht Trans*- und Inter*-Positionen mit einzubeziehen, sei es in Fachstellen der Sozialen Arbeit, in der Aufklärungsarbeit oder mit Kampagnen und Vorträgen. Im ländlichen Kontext gibt es wenig Fachstellen, oftmals zentralisiert in eine Kleinstadt. Im nachfolgenden Kapitel wird Bezug zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit OKJA, als Teilbereich der Sozialen Arbeit genommen und als Überleitung zur Forschung die Situation von geschlechtlichen und sexuellen Identitäten im ländlichen Kontext erläutert.



Abbildung 3: Titel Rainbow-Human III (Bild: Stefanie Bohren)

4 Offene Kinder- und Jugendarbeit im Berner Oberland

Einführend wird in diesem Kapitel die Offene Kinder- und Jugendarbeit OKJA als Teilbereich der Sozialen Arbeit ausgeführt, insbesondere die Ziele, die Grundhaltung, die Werte und das Menschenbild der Sozialen Arbeit. Anschliessend wird das Feld der OKJA erläutert, im Speziellen mit Blick auf das Berner Oberland. Die Beschreibung der kantonalen Richtlinien sowie Empfehlungen des Verbandes beleuchten die Situation geschlechtlicher und sexueller Identitäten im Kanton Bern, wodurch sich die Wissenslücke für die Forschung begründen lässt.

4.1 Offene Kinder- und Jugendarbeit als Teilbereich der Sozialen Arbeit

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit ist ein Teilbereich der professionellen Sozialen Arbeit und gehört zum Berufsfeld der Soziokulturellen Animation. Nebst der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit, stellt die Soziokulturelle Animation das dritte Berufsfeld unter dem Dach der Sozialen Arbeit dar (Gabi Hangartner, 2010, S. 278). Die Profession Soziale Arbeit wird in der deutschen Übersetzung der International Federation of Social Workers (IFSW) wie folgt definiert:

«Soziale Arbeit fördert als Profession und wissenschaftliche Disziplin gesellschaftliche Veränderungen und Entwicklungen, den sozialen Zusammenhalt und die Ermächtigung und Befreiung von Menschen.

Dabei sind die Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit, der Menschenrechte, der gemeinschaftlichen Verantwortung und der Anerkennung der Verschiedenheit richtungweisend.

Soziale Arbeit wirkt auf Sozialstrukturen und befähigt Menschen so, dass sie die Herausforderungen des Lebens angehen und Wohlbefinden erreichen können.

Dabei stützt sie sich auf Theorien der eigenen Disziplin, der Human- und Sozialwissenschaften sowie auf das Erfahrungs-Wissen des beruflichen Kontextes.» (AvenirSocial, 2015, S. 2)

Die Definition der Sozialen Arbeit ist wichtig, da sie wegleitend für die Forschung wie auch für die Praxis der OKJA ist. Wie der erste Satz der Definition aufzeigt, wird darin die systemtheoretisch begründete Drei-Ebenen-Logik aufgenommen (Avenir Social, 2015, S. 3). Auf der Makro-Ebene «fördert die Soziale Arbeit Veränderungen und Entwicklungen» in der Gesellschaft, auf der Meso-Ebene der Sozialstruktur «fördert sie den sozialen Zusammenhalt» und auf der Mikro-Ebene des Individuums «fördert sie die Ermächtigung und Befreiung von

Menschen» (ebd.). Die Forschungsergebnisse und Interpretationen wie auch die Handlungsempfehlungen der nachfolgenden Kapitel beziehen sich auf diese drei Ebenen.

Die zentralen Grundwerte für das professionelle Handeln der Sozialen Arbeit basieren auf der Menschenwürde und den Menschenrechten sowie der sozialen Gerechtigkeit (Avenir Social, 2010, S. 8-9). Folgendes berufsethisches Prinzip scheint für die vorliegende Arbeit zu geschlechtlichen und sexuellen Identitäten besonders relevant:

«4. Verpflichtung zur Zurückweisung von Diskriminierung:

Diskriminierung, sei es aufgrund von Fähigkeiten, Alter, Nationalität, Kultur, sozialem oder biologischem Geschlecht, Familienstand, sozioökonomischem Status, politischer Meinung, körperlichen Merkmalen, sexueller Orientierung oder Religion, kann und darf nicht geduldet werden.» (AvenirSocial, 2010, S. 9)

4.1.1 Soziokulturelle Animation

Das Berufsfeld der Soziokulturellen Animation (SKA) baut auf den Grundwerten einer gerechten und solidarischen Gemeinschaft und einer lebendigen Demokratie auf (Bernard Wandeler, 2010, S. 6-7). Der Gesellschaftswandel fordert immer wieder Anpassungen aller gesellschaftlichen Akteure* und Akteurinnen*. Werte und Normen werden neu verhandelt. Die Soziokulturelle Animation versucht verschiedene Gruppen über einen partizipativen Prozess zur gesellschaftlichen Teilhabe und Teilnahme zu aktivieren. Die SKA ist in verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen aktiv, unterstützt eine aktive Gestaltung von Lebensräumen und versucht dabei die vielschichten Interessen und Bedürfnisse der Zielgruppe miteinzubeziehen. Professionelle der SKA übernehmen in diesem Sinne eine Vermittlungs- und Übersetzungsrolle und bauen Brücken zwischen den Generationen (ebd.).

Speziell die Jugend muss immer wieder neu in die demokratischen Prozesse der Gesellschaft eingeführt werden und die Möglichkeit erhalten zu experimentieren und zu lernen. Deshalb nimmt die Jugendarbeit einen wichtigen Stellenwert in der Soziokulturellen Animation ein (ebd.).

4.2 Die Offene Kinder- und Jugendarbeit

Der Dachverband offene Jugendarbeit Schweiz (DOJ) formuliert im Grundlagenpapier für Entscheidungsträger* und Entscheidungsträgerinnen* und Fachpersonen, dass die Offene Kinder- und Jugendarbeit mit einem sozialräumlichen Bezug einen sozialpolitischen, pädagogischen und soziokulturellen Auftrag hat (Dachverband offene Jugendarbeit Schweiz [DOJ],

2007, S. 3). Sie begleiten und fördern Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung. Die Zielgruppe sind Kinder und Jugendliche im Alter von 6-20 Jahren, wie auch junge Erwachsene bis 25 Jahren und deren Bezugspersonen (ebd., S. 6). Die Fachpersonen versuchen Kinder und Jugendliche an den gesellschaftlichen Prozessen des Gemeinwesens teilhaben zu lassen, sie zu integrieren und mitwirken zu lassen. Das gelingt, indem die Fachpersonen folgende Grundhaltung haben:

- Ressourcen vor Defizite stellen
- Selbstwert aufbauen
- Identifikation mit der Gesellschaft schaffen
- Integration fördern
- Gesundheitsförderung betreiben (ebd., S. 3)

Die OKJA ist in der Freizeit tätig und orientiert sich an den Prinzipien der Offenheit, der Freiwilligkeit und der Partizipation (ebd., S. 4). Eine Ausführung dieser Prinzipien findet im Rahmen dieser Arbeit nicht statt, da die Autorin den Fokus auf die Arbeitsprinzipien legt, welche für die vorliegende Thematik relevant erscheinen.

Die nachfolgenden Arbeitsprinzipien sind ein wesentlicher Bestandteil der OKJA:

- *Lebensweltliche und sozialräumliche Orientierung*, als Handlungsprinzip und methodisches Werkzeug (ebd., S. 5).
- *Geschlechterreflektierter Umgang*, als Hilfestellung bei Schwierigkeiten bei der Identitätsfindung von Jugendlichen. Die OKJA ist sich der zweigeschlechtlichen Sozialisation der Zielgruppe bewusst, welche jedoch mit den gesellschaftlichen Veränderungen nicht mehr adäquat ist, und berücksichtigt diese Tatsache bei Angeboten und als Arbeitsprinzip.
- *Reflektierter Umgang mit kulturellen Identifikationen*, meint die verschiedenen Identitäten von Jugendlichen, wie Nationalität, Religion, etc. und deren Bedeutung zu reflektieren. Mitarbeiter* und Mitarbeiterinnen* setzen sich mit ihrer Haltung und mit ihrer kulturellen Identifikation auseinander.
- *Verbindlichkeit und Kontinuität*, in Bezug auf die Rahmenbedingungen, die Verankerung und Akzeptanz im Gemeinwesen und Politik wie auch professionelle Strukturen und ausgebildetes Fachpersonal.
- *Selbstreflexion* und Auseinandersetzung der Mitarbeitenden mit den Arbeitsprinzipien, ihrer Rolle, ihrem Menschenbild und den eigenen Denk- und Verhaltensmustern. (ebd., S. 5)

Besonders relevant für die vorliegende Arbeit scheint der geschlechterreflektierte Umgang, der reflektierte Umgang mit kulturellen Identifikationen und die Selbstreflexion und Auseinandersetzung der Mitarbeitenden. Die Umsetzung dieser Arbeitsprinzipien wird offengelassen und kann von jeder Fachstelle eigenständig angewendet und umgesetzt werden.

Die Fachpersonen der OKJA bewegen sich in einem Spannungsfeld zwischen Zielgruppe oder auch Leistungsempfänger* und Leistungsempfängerin*, den Auftraggebenden sowie Partner* und Partnerinnen* (DOJ, 2007, S. 5). Gegenüber dem Gemeinwesen als Auftraggeber* oder Auftraggeberin* versteht sich die OKJA als Dienstleistung mit sozialpolitischem und kulturpolitischem Auftrag (ebd., S. 6). In Erweiterung der Mandate und Verantwortungsbereiche des Berufskodex der Sozialen Arbeit ergeben sich weitere Spannungsfelder, wenn die eigene Person (die Professionellen), die Organisation und die Profession einbezogen werden (Schmocker, 2011, S. 22). In der nachfolgenden Grafik versteht sich der orange Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit inklusive der Profession und der eigenen Person.

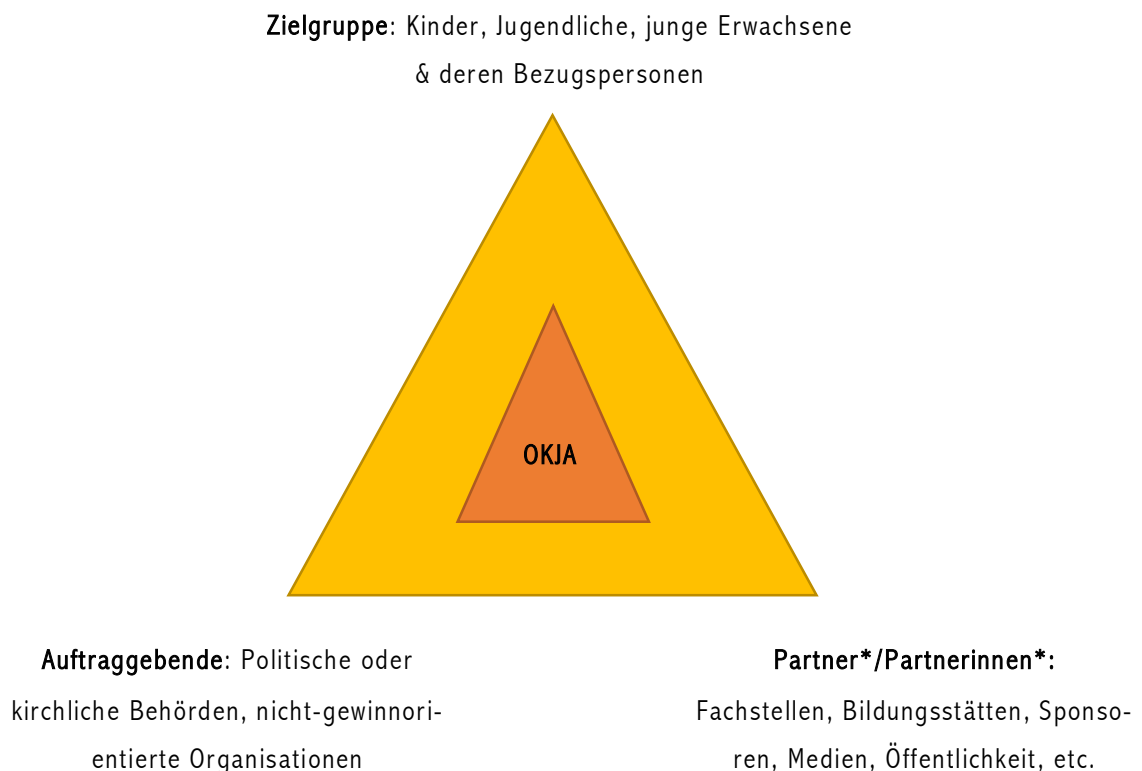


Abbildung 4: Titel Spannungsfeld OKJA (eigene Darstellung)

4.2.1 Offene Kinder- und Jugendarbeit im Berner Oberland

Sozialraum Berner Oberland

Der Kanton Bern ist flächenmässig der zweitgrösste Kanton der Schweiz (Kanton Bern, ohne Datum). Die Region Berner Oberland nimmt davon 50% ein und ist in vier Bezirke (siehe Abbildung 4) unterteilt: Thun, Simmental-Saanenland, Frutigen-Niedersimmental und Interlaken-Oberhasli (Volkswirtschaft Berner Oberland, 2015). Vom Bevölkerungsanteil ist der Kanton Bern ebenfalls der zweitgrösste Kanton der Schweiz. 21% der total 207'652 Einwohner* und Einwohnerinnen* leben im Berner Oberland, wovon 51% im Bezirk Thun wohnen (ebd.). Die Bergregionen weisen entsprechend eine weniger hohe Dichte auf und Abwanderungen der jungen Bevölkerung ist ein grosses Thema. Im Kanton Bern sind rund 19% der Bevölkerung im Alter von 0-19 Jahren und 60% zwischen 20-64 Jahren (Bundesamt für Statistik, 2015).

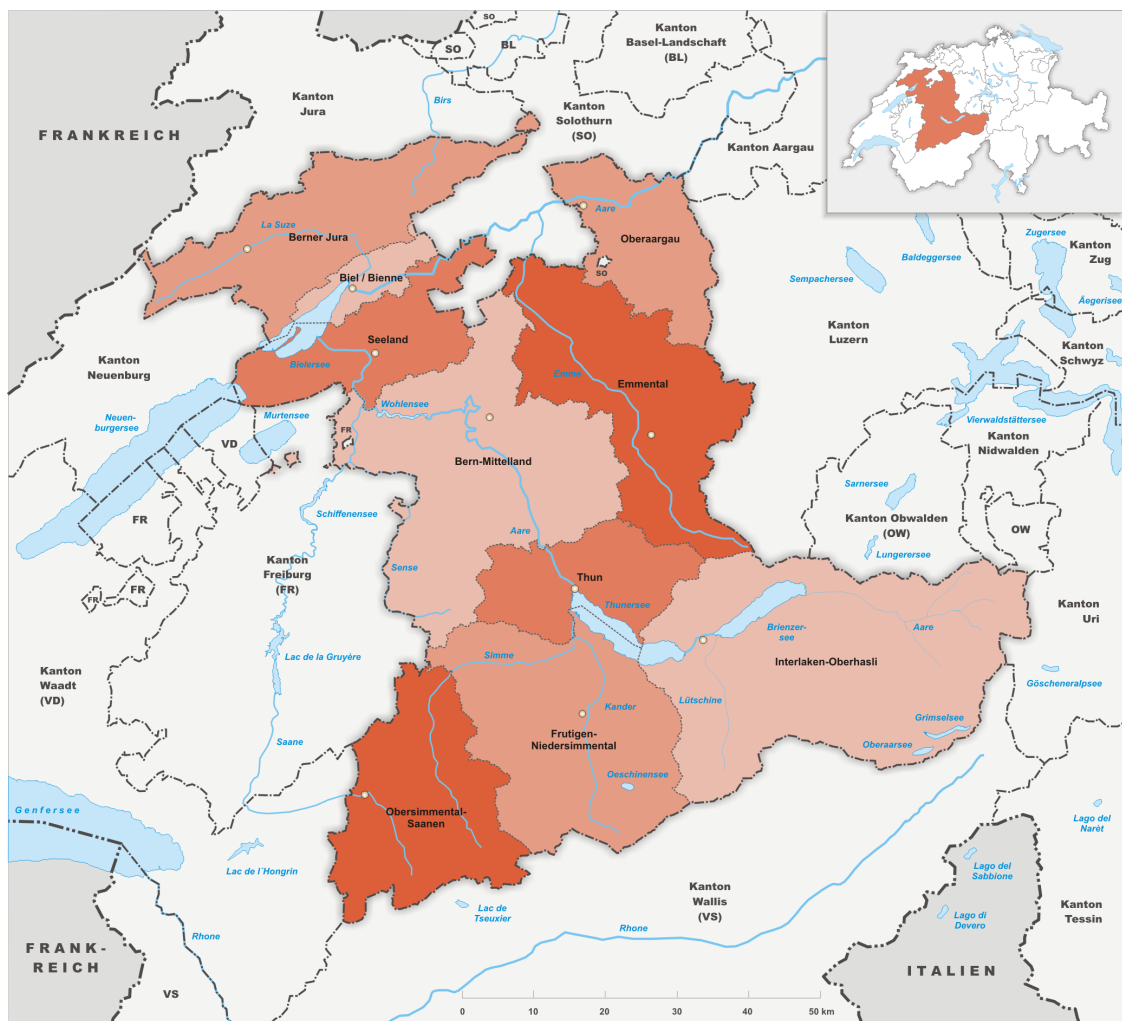


Abbildung 5: Titel Karte Oberland (Quelle: Wikipedia, 2017)

Die bürgerliche Mehrheit ist im Grossen Rat wie auch bei Wahlen und Abstimmungen im Wahlbezirk Oberland klar sichtbar. Der Anteil Wähler* und Wählerinnen* der SVP ist im Kanton Bern seit 1978 der grösste mit aktuell 29% (Kanton Bern, 2014).

Offene Kinder- und Jugendarbeit im Berner Oberland

Die vier Bezirke weisen je eine bis zwei Trägerinstitutionen der OKJA auf, mit entsprechenden kleinen Fachstellen in den umliegenden Gemeinden. Beispielsweise umfasst die Offene Kinder- und Jugendarbeit Saanenland-Obersimmental 400% Stellenprozente und ist verantwortlich für fünf Gemeinden. Da einige kleine Gemeinden zu einer grossen fusioniert sind, gibt es innerhalb einer Gemeinde verschiedene Orte. Entsprechend ist es für die OKJA ein topografisch grosses Einzugsgebiet. Aktuell gibt es die OKJA Saanenland-Obersimmental (Obersimmental-Saanen), die OKJA Niesen (Frutigen-Niedersimmental), OKJA Bödeli, OKJA Lüttschinentäler, OKJA Haslital-Brienz (Interlaken-Oberhasli), Kinderanimation, Jugendarbeit und Mädchenarbeit der Stadt Thun und diverse OKJA in den umliegenden Gemeinden des Bezirks Thun.

4.3 Geschlechtliche und sexuelle Identitäten in der OKJA BEO

OKJA im Berner Oberland gestaltet sich aufgrund der dezentralen Lage und des grossen Einzugsgebiets anspruchsvoll. Fachstellen sind oftmals in Interlaken oder Thun zentralisiert, was ein Anfahrtsweg von 30 Minuten bis 2 Stunden für eine Beratung der Zielgruppe oder auch der Fachpersonen der OKJA bedeutet. Ebenso sind Weiterbildungen und Vernetzungstreffen mit einem grossen zeitlichen Aufwand verbunden. Aufgrund der kleinen Anzahl an Kindern und Jugendlichen sind die Stellenprozente der Fachstellen klein gehalten. Trotz der Bemühungen der Fachpersonen sind die Fachstellen aufgrund der genannten Gründe nicht immer am Puls der Zeit und haben nicht die gleichen Möglichkeiten wie Fachstellen im städtischen Kontext.

Dies zeigt sich auch im Bereich der geschlechtsspezifischen Arbeit. Die Fachstellen des Berner Oberlands weisen alle in ihren Konzepten geschlechterspezifische Angebote aus. Dies bedingt nebst den geschlechtergemischten Angeboten und Projekten zusätzliche Ressourcen für geschlechterspezifische Angebote und Projekte. In städtischen Gebieten gibt es explizit Mädchenarbeit als separate Fachstelle. Die nächsten Fachstellen sind die Mädchenarbeit Thun und das Punkt 12 in Bern. Als Referenz für die geschlechtsspezifische Arbeit dient zudem ein Positionspapier der VOJA wie auch ein Grundlagenpapier für Mädchenarbeit aus dem 2012 des DOJ.

Der Verband Offene Kinder- und Jugendarbeit Kanton Bern (VOJA) fördert die fachliche Qualität und unterstützt mit politischer Arbeit die Trägerschaften in ihrer Tätigkeit (VOJA Verband Offene Kinder- und Jugendarbeit Kanton Bern, ohne Datum). Die Fachgruppe geschlechterreflektierte Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, hat im 2015 ein Positionspapier verfasst mit Empfehlungen und Anregungen für die Praxis. Das Ziel dieses Papiers ist es, die Fachpersonen für das Thema zu sensibilisieren, Fragestellungen der Fachpersonen abzuholen und aus der Diskussion eine gemeinsame Haltung zu entwickeln.

5 Wissenslücke

Wie die aktuelle Lage in der Schweiz bezüglich geschlechtlichen und sexuellen Identitäten im Kapitel 2 und 3 zeigt, stellt Diskriminierung aufgrund sozialer Kategorien wie Geschlecht, sexuelle Orientierung, geschlechtliche Identität, Rasse, Ethnie, usw. nach wie vor ein Problem in unsere Gesellschaft dar. Individuen werden ausgegrenzt und von demokratischen Prozessen unsere Gesellschaft ausgeschlossen. Diese Ungleichheit durchdringt jegliche Lebensbereiche und gesellschaftlichen Institutionen.

Richtungsweisend für das professionelle Handeln von Fachpersonen der Sozialen Arbeit ist unter anderem der Grundsatz 9.4 des Berufskodex «Verpflichtung zur Zurückweisung von Diskriminierung» und der Grundsatz 9.5 «Verpflichtung zur Anerkennung von Verschiedenheiten» (siehe Kapitel 3). Daraus zeigt sich ganz klar der Handlungsbedarf für die Soziale Arbeit und ihre Berufsfelder.

In Bezug auf das sich stark verändernde Feld der Geschlechterforschung und die vielfältigen Strömungen und Konzepte stellen sich die Fragen, wie der Stand der Praxis in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Berner Oberland ist. Besonders für die OKJA, welche verschiedene Bezugsdisziplinen vereint, scheint es wichtig und spannend, die praktische Umsetzung zu erheben und gegebenenfalls zu entwickeln.

Im nächsten Kapitel werden die Forschungsfrage, die Forschungsmethode, das Sampling, die Datenaufbereitung und Datenauswertung ausgeführt.



Abbildung 6: Titel Rainbow-Human IIII (Bild: Stefanie Bohren)

6 Forschungsdesign

Für die Beantwortung der Forschungsfrage wurde eine qualitative Forschung gemacht. Im Gegensatz zur quantitativen Forschung ist «die Gegenstandsangemessenheit von Methoden und Theorien, die Berücksichtigung und Analyse von unterschiedlichen Perspektiven sowie die Reflexion des Forschers über die Forschung als Teil der Erkenntnis» wesentlich» (Uwe Flick, 2011, S. 26). Ein zentraler Schritt für eine erfolgreiche qualitative Forschung ist die Formulierung einer Fragestellung (ebd., S. 132).

6.1 Forschungsfrage und Forschungsziel

Gestützt auf das in Kapitel 4 ausgeführte Handlungsfeld und die daraus abgeleitete Wissenslücke, ergibt sich folgende Fragestellung für die Forschung:

Wie sieht die Praxis der Fachstellen und Fachpersonen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Berner Oberland in Bezug auf die geschlechtlichen und sexuellen Identitäten aus?

Wie die im Kapitel 3 ausgeführten Theorien zeigen, fließt die Kategorie «Geschlecht» in alle Ebenen mit ein. Entsprechend ist es das Ziel der Forschung, nicht nur die Arbeit mit den Jugendlichen zu beleuchten, sondern auch die Fachstelle selbst wie auch die Institution im gesamtgesellschaftlichen Kontext. Diese Strukturierung nimmt wiederum die Drei-Ebenen-Logik der Definition von der Sozialen Arbeit auf (siehe Kapitel 4.1).

6.2 Forschungsmethode

Bei der Methodenwahl, hat sich die Autorin für offene, leitfadenorientierte Experten*- und Expertinnen*interviews entschieden. Der Leitfaden gibt, im Gegensatz zu biographischen Interviews, eine gewisse Gesprächsstruktur vor, ohne die befragte Person zu stark in den Erzählungen einzuschränken (Claus Mühlfeld, Paul Windolf, Norbert Lampert & Heidi Krüger, 1981, S. 325). Dadurch wird eine gewisse Vergleichbarkeit bei der Auswertung möglich (ebd.). Die Themen sind zwar vorgegeben, meist jedoch nicht in einer fixen Reihenfolge, sondern eher als Themenvorschläge (Christiane Schmidt, 1997, S. 547). Bezogen auf das Forschungsziel, wurde der Leitfaden nach den drei Handlungsebenen, Mikro, Meso und Makro strukturiert. Wichtig dabei ist offene Fragen zu stellen, da diese häufig eine erzählgenerierende Wirkung haben. Damit werden die Befragten angeregt, die Themen mit eigenen Formulierungen und Begriffen zu äussern, wie auch keine festgelegten Antwortmöglichkeiten zu gebrauchen (ebd.).

Das Experten*- und Expertinnen*interview bildet im Vergleich zu anderen offenen Interviews die Befragten in einem organisatorischen oder institutionellen Zusammenhang ab (Michael Meuser & Ulrike Nagel, 1991, S. 142). Individuelle Biographien wie auch Einzelfälle sind nicht Teil der Forschung. Als Experten* und Expertin* werden Personen bezeichnet, welche selbst Teil des Handlungsfeldes sind, das den Forschungsgegenstand ausmacht. Die geschlechtliche und sexuelle Identität betrifft Jugendliche in ihrer Entwicklung, ist somit ein Teil des Handlungsfeldes der Jugendarbeit. Experten* und Expertinnen*, in diesem Fall Jugendarbeitende, tragen eine gewisse Verantwortung zum Entwurf, zur Implementierung oder «Problemlösung» geschlechtlicher und sexueller Identitäten. Expertinnen* und Experten* geben zur Beantwortung der Forschungsfrage Auskunft über ihr eigenes Handlungsfeld, auch Betriebswissen genannt. Der Status als Expert* oder Expertin* wird von der forschenden Person aufgrund des Forschungsinteresses verliehen (ebd., S. 443-446).

6.3 Sampling

Mit dem Sampling oder der Stichprobenziehung soll sichergestellt werden, dass die «richtigen» Fälle für die Untersuchung ausgewählt werden (Flick, 2011, S. 96). Für die vorliegende qualitative Forschung, wird ein nicht zufallsgesteuertes Auswahlverfahren gewählt, gemischt aus bewusster Auswahl und Quotenauswahl (ebd., S. 91). Dieses Auswahlverfahren wurde gewählt, da es im Berner Oberland nicht viele Fachpersonen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gibt. Die Auswahl wurde unter dem Gesichtspunkt der Vergleichbarkeit sowie der Verwendbarkeit des Erfahrungswissens getroffen (Meuser & Nagel, 1991, S. 451).

Die Befragten fünf Fachpersonen arbeiten in drei Fachstellen (siehe Tabelle 1). Jeweils zwei davon sind Fachstellenleitende mit strategischen Funktionen und die anderen drei sind Mitarbeitende mit operativen Tätigkeiten. Die Leitenden sind beide männlich*. Die Befragten sind zwischen 30 und 50 Jahre alt und haben eine Ausbildung in Soziokultureller Animation FH, Sozialpädagogik FH oder HF.

Fachstelle	Position	Alter	Ausbildung
Fachstelle A	Leitung	40+	Soziokulturelle Animation
Fachstelle A	Mitarbeiter*/in*	30+	Sozialpädagogik
Fachstelle B	Mitarbeiter*/in*	40+	Sozialpädagogik
Fachstelle B	Mitarbeiter*/in*	40+	Soziokulturelle Animation
Fachstelle C	Leitung	30+	Soziokulturelle Animation

Abbildung 7: Titel Sampling (eigene Darstellung)

6.4 Datenaufbereitung und Datenauswertung

Die Autorin führte vier Interviews durch, wovon eines mit zwei Personen gleichzeitig stattgefunden hat. Die Interviews wurden mit einem Audioaufnahmegerät aufgezeichnet und transkribiert. Ergänzend machte sich die Autorin Feldnotizen mit Eindrücken vom Interview, Bemerkungen oder Aussagen des Interviewten* / der Interviewten*. Die Interviews dauern jeweils rund eine Stunde. Bei der Auswertung wurden die Interviews anonymisiert.

Bei der vorliegenden Forschung kommt die interpretative Auswertungsstrategie von Michael Meuser und Ulrike Nagel (1991) zum Zug (S. 452). Das Ziel der Auswertung ist es, im Vergleich das Gemeinsame herauszuarbeiten, Aussagen über gemeinsam geteiltes Wissen, Wirklichkeitskonstruktionen zu erfassen und Unterschiede festzustellen. Experten*- und Expertinnen*interviews orientieren sich bei der Auswertung an thematischen Einheiten, welche interviewübergreifend inhaltlich zusammengehören. Die Vergleichbarkeit wird über den institutionell-organisatorischen Kontext der Interviewten sichergestellt. Das erfragte Betriebswissen der Experten* und Expertinnen* wird anhand der vorformulierten theoretischen Schwerpunkte des Leitfadens ausgewertet (ebd., S. 453-454).

Nachfolgende Aufzählung führt die einzelnen Arbeitsschritte des Auswertungsmodells von Meuser und Nagel aus:

1. Transkription
Unter Transkription wird die Verschriftlichung des aufgenommenen Interviews verstanden. Bei Experten*- und Expertinnen*interviews sind nach Meuser & Nagel (1991) keine aufwändigen Notationssysteme notwendig (S. 455).
2. Paraphrase
In einem zweiten Schritt wird das transkribierte Interview textgetreu, aber in eigenen Worten verdichtet – paraphrasiert (ebd., S. 456-457).
3. Überschriften
Die paraphrasierten Textstellen werden nun mit Überschriften versehen, welche die Terminologie der Interviewten* aufgreift. Es können eine oder mehrere Überschriften einer Textpassage zugewiesen werden und das Zerreißen von Sequenzen ist erlaubt. Der Text wird bei der Auswertung von der Person losgelöst betrachtet (ebd., S. 457-458).

- | | |
|-------------------------------------|--|
| 4. Thematischer Vergleich | Ab dieser Stufe werden die Textpassagen über die Interviews hinaus verglichen und ähnliche werden zusammengestellt. Die einzelnen Überschriften werden dabei zu übergeordneten Überschriften vereinheitlicht (ebd., S. 459). |
| 5. Soziologische Konzeptualisierung | Nun erfolgt eine Ablösung der Terminologie des Textes hin zu einer Übersetzung der Überschriften in fachliche Begriffe. Dies ermöglicht im Anschluss eine Interpretation und Verknüpfungsmöglichkeit zu den Theorien (ebd., S. 462). |
| 6. Theoretische Generalisierung | In diesem Schritt erfolgt nun die systematische Kategorisierung, die Interpretation und Verknüpfung der Sinnzusammenhänge mit den Theorien (ebd., S. 463-464). |

6.5 Reflexion des Forschungsvorgehens

Die Autorin stellte einige Stolpersteine und Hürden beim Forschen fest, welche Einfluss auf die Resultate nehmen. Zum einen ist der Phase der Konzipierung des Leitfadeninterviews genügend Zeit und Gewichtung beizumessen. Trotz eines durchgeführten Testinterviews und entsprechenden Modifizierungen des Leitfadens zeigten sich bei der Auswertung der Interviews geschlossene oder suggestive Fragen, wie auch uneindeutige Begrifflichkeiten wie beispielsweise «Vielfalt». Diese Mängel führen dazu, dass einzelne Elemente der Interviews nicht in die Auswertung einfließen, da sonst eine nicht adäquate Abbildung der Wirklichkeit bestünde.

Im Weiteren stellte die Autorin fest, dass es einen grossen Unterschied macht, ob die Experten* und Expertinnen* für das Thema vorbereitet sind oder nicht. Da beide Fälle vorkamen, können daraus wichtige Schlussfolgerungen für die Praxis abgeleitet werden. Für die nachfolgende Auswertung scheint es an dieser Stelle wichtig zu betonen, dass die gewählten Theorien aus einem Bezugsfeld der Sozialen Arbeit sind, den «Gender Studies» und auch der feministischen Ökonomie. Insofern bewegen sich Experten* und Expertinnen* in einem Handlungsfeld, welches verschiedene Disziplinen vereint und anspruchsvoll macht.

7 Forschungsergebnisse

Nachstehend werden die Forschungsergebnisse in den systematischen Kategorien mit fachlichen Begriffen erläutert. Die Autorin beschränkt sich dabei auf für die Fragestellung relevanten Ergebnisse und Aussagen. In einem ersten Unterkapitel werden Punkte zum Verständnis von geschlechtlichen und sexuellen Identitäten ausgeführt. In den darauffolgenden drei Kapiteln sind die Ergebnisse strukturiert nach Meso-, Mikro- und Makro-Ebene. Obwohl die drei Ebenen ineinandergreifen und sich gegenseitig beeinflussen, scheint es für die Darstellung und das Verständnis sinnvoll eine Unterteilung vorzunehmen.

7.1 Geschlechtliche und sexuelle Identitäten

Die Unterscheidung in geschlechtliche und sexuelle Identitäten oder im Interview auch Vielfalt geschlechtlicher und sexueller Lebensweisen genannt, wird von den Fachpersonen unterschiedlich interpretiert und diskutiert. Unter dem Begriff Geschlecht stellen sich die Mehrheit der Fachpersonen Cis-Mann, Cis-Frau sowie Homosexualität vor. Eine Fachperson spricht von einem Spektrum zwischen Cis-Mann und Cis-Frau. Transgender wird als Stichwort genannt.

P1: «Es gibt Männer, welche eher weiblich sind, und Frauen, welche eher männlich sind.»
(L1: Z19-20)

Unter Vielfalt geschlechtlicher und sexueller Lebensweisen werden auch Mann* und Frau* verstanden mit verschiedenen Möglichkeiten zu leben oder auch ihre Sexualität auszuleben. Begrifflich beschränken sich die Fachpersonen auf sexuelle Orientierung, Transgender und «vieles anderes».

P4: «(...) Also zum einen ist es dann sicher auch Homosexualität und eben ehm, Transgender, transsexuell und eben es gibt ja da vieles (...) von dem ich zuvor noch gar nie gehört habe. Das ich teils auch gar nicht verstehe.» (L3: Z73-78)

P3: «(...) dass es verschiedene Möglichkeiten gibt, auch wie du deine Sexualität auslebst. Aber ich finde noch den anderen Aspekt von Vielfältigkeit von Mann und Frau, wie unterschiedlich sie auch unterwegs sind, wie sie vernetzen und denken, wie sie unterschiedlich querdenken.» (L2: Z99-100, 114-116)

Die Mehrheit hat die Abkürzung LGBT* oder LGBT*I*AQ schon mal gehört, kann jedoch nicht im Detail die Bedeutung davon rekonstruieren. Zwei Fachpersonen sind sich zudem bewusst, dass es eine Unterscheidung zwischen geschlechtlicher und sexueller Identität gibt.

P3:«Hm, also so einfach ihre Züge, ihr Sein, wie sie Thematiken angehen, (...) wie sie Situationen angehen. (...) Oder einfach alltägliche Sachen, die sie einfach unterschiedlich angehen. (...) Ja, wo man dann schon plötzlich merkt, wie so eine Person eigentlich tickt. Ja und wie sie, ehm, von sich gesteuert ist.» (L3: Z27-34)

Bei der Definition des Begriffs «Gender» wählen die Fachpersonen unterschiedliche Zugänge für ihr Verständnis. Zum einen wird es als «das Erlernte» angesehen, zum anderen ist es das Fördern, Vermitteln und Herstellen von Gleichberechtigung der Geschlechter. Einige verknüpfen den Begriff mit genderspezifischer Arbeit, respektive Mädchen- und Jungenarbeit oder gendergerechter Sprache.

P4:«Und ansonsten ist es ja ein riesen Begriff, also habe ich festgestellt.» (L3: Z56-57)

7.1.1 Geschlechtsspezifische Unterschiede bei Jugendlichen

Die Fachpersonen sind sich uneinig, was geschlechtsspezifische Unterschiede von Jugendlichen angeht. Eine Fachperson ist der Ansicht, dass es einfach unterschiedliche Menschen sind, eine andere Person ist überzeugt, dass es Unterschiede gibt. Eine dritte Person wiederum spricht von einer Tendenz zu geschlechtsspezifischen Unterschieden. Beschreibungen von Verhalten von Jugendlichen sind Indizien für Unterschiede. Die Pubertät oder das Alter hebt Differenzen im Verhalten stärker hervor. So beschreiben sie verantwortungsbewusstere Mädchen*, Jungs* die sich messen wollen, selbstbewusstere Mädchen* und Jungs* mit Bewegungsdrang. Klassische Elemente, welche das Weibliche* als passiv und das Männliche* als aktiv darstellen. Drei der befragten Personen sind sich unsicher und hinterfragen ihre Äusserungen kritisch:

P3:«Oder so Bilder, wenn man das Gefühl hat, eben die Jungs sind laut und die Mädchen ziehen sich zurück. Ist das wirklich so? Ich erlebe es nicht so. Oder zum Teil auch andersrum.» (L2: Z255-257)

P1:«Eigentlich nicht, nein. Eigentlich gibt es einfach unterschiedliche Menschen, die haben unterschiedliche Geschichten und ich habe Mühe damit zu sagen, das ist typisch männlich. Ich finde das zum Teil einfach so ... es ist eine Entschuldigung für ein Verhalten und oder einschränkend für die Mädchen oder die Jungs.» (L1: Z44-49)

Geschlechtsspezifische Unterschiede begründen die Fachpersonen teils mit biologischen, natürlichen Gegebenheiten, wie auch mit der Sozialisation.

7.1.2 Biologische Faktoren von Geschlechtsdifferenzen

Aus Sicht von vier Fachpersonen hat die Biologie Einfluss auf die Unterscheidung von Mann* und Frau*. Die einen sprechen dabei von «körperlichen Merkmalen» oder «äusseren Geschlechtsmerkmalen, beziehen sich auf die Unterscheidung von Mann* und Frau* anhand des Körpers.

P4:«Geschlecht ist für mich noch nach wie vor, als was man geboren wird, sage ich mal. Im Normalfall wirst du als Männlein oder Weiblein geboren.» (L3: Z4-5)

Mit der Biologie einher werden auch Aussagen zur Natürlichkeit und Normalität gemacht, wie im Beispiel oben Cis-Mann und Cis-Frau als «Norm» dargestellt werden. Wie auch die Entwicklung der Geschlechter als natürlich angesehen werden.

P4:«(...) Junge, Mädchen sind einfach verschieden. Und ich denke, dort zeigt es sich dann auch, wenn man die Natur machen lässt.» (L3: Z21-23)

Obwohl zu Beginn biologische Unterschiede auf körperliche Merkmale reduziert wurden, gibt es aus Sicht mehrerer Fachpersonen Verhaltensweisen, welche zum einen die Geschlechter unterscheiden und zum anderen mit der Biologie oder der Natur begründet werden können.

P2:«Bevor ich Kinder gehabt habe, fand ich, biologische Unterschiede gibt es nicht, das ist alles anerzogen. Unterdessen bin ich so hm. Aber ich finde, der Grad ist sehr weich, aber ja, zum Teil finde ich schon gibt es Jungenverhalten und Mädchenverhalten.» (L1: Z650-654)

7.1.3 Gesellschaftliche Faktoren von Geschlechtsdifferenzen

Nebst den biologischen Faktoren sprachen die Fachpersonen «das Erlernte» oder das Umfeld an, welches aus Sicht der Fachpersonen einen grossen Beitrag zur Geschlechterkonstruktion leistet. Eine Fachperson schlussfolgert, dass die Gesellschaft einen anhand des Geschlechts wahrnimmt. Dabei scheinen die Familie und die Erziehung, das Umfeld, die Medien besonders prägend zu sein.

P3:«Ich glaube jetzt eher, dass es drauf ankommt, wie sie geprägt wurden vom Leben bis dahin, wo ich sie dann kennenlerne. Was sie für einen Hintergrund haben, wie sie unterwegs sind, aus welchem Nest sie kommen. Ich finde, es hängt eher damit zusammen.» (L2: Z39-41)

Welche Aspekte jedoch biologisch und welche anerzogen sind, ist unklar. Gewisse Verhaltensweisen sind nach den Fachpersonen intrinsisch motiviert, Aussagen zu Geschlechterrollen jedoch sind gesellschaftlich konstruiert. Eine Fachperson stimmt nicht überein mit biologisch begründeten Verhaltensweisen und sieht das Umfeld als prägendstes Moment:

P5:« Wie man es ihnen vorleben oder vorzeigen tut. Die sehen natürlich, was sie zu Hause sehen, was sie beim Nachbar vielleicht auch sehen und vielleicht jeweils in die Länder zurückkehren in den Ferien, wo sie herkommen, und ja, das werden sie dann eins zu eins machen.» (L4: Z236-239)

7.1.4 Kulturelle Differenzen

Im Anschluss an das letzte Zitat halten zwei Fachpersonen fest, dass der kulturelle Hintergrund Einfluss auf die Jugendlichen und ihre sexuelle und geschlechtliche Identität hat. Sie vermuten, dass bei Migrantinnen* und Migranten* in den jeweiligen Herkunftsländern das klassische Rollenbild Bestandteil der jeweiligen Gesellschaft ist und es vermehrt Tabuthemen gibt.

P2:«Ich denke gerade in diesen Kreisen, von denen wir Jugendliche bei uns haben: Albaner, Portugiesen. Da ist es noch viel weniger ein Thema.» (L1: Z941-943)

P5:« Ja, kultureller Hintergrund, wie sie, ja die ganze Sozialisation, wie sie sozialisiert werden, vom kulturellen Hintergrund her. Ehm, bei uns haben wir viele aus dem Balkan. Und dort ist das Rollenverhalten Mann/Frau schon ersichtlich.» (L4: Z102-105)

P5:« Es sind viele Rollenbilder, die sie halt von den Eltern mitbekommen. Also bei uns jetzt, wir haben viele Migrantinnen und Migranten. Die Rollenbilder sind dort doch ziemlich klar. Und sie werden im Treff schon sichtbar mit Äusserungen, mit Handlungen.» (L4: Z207-210)

7.2 Mikro-Ebene: Fachperson

Die Mikro-Ebene fokussiert auf Haltungen und Handlungen der Fachpersonen. Die Eben kann nicht losgelöst von der Meso- und Makro-Ebene, in diesem Fall die Fachstelle und die Gesellschaft, gesehen werden. Zur Analyse der einzelnen Bereiche werden die Ebenen separat unter die Lupe genommen.

7.2.1 Wirkung der Fachperson auf Jugendliche

Bei der Diskussion, ob Jugendarbeitende Einfluss auf Jugendliche haben, sind die Antworten unterschiedlich ausgefallen. Einzelne Fachpersonen sind der Überzeugung, dass sie Einfluss

auf das Verhalten ihrer Zielgruppe haben, es aber schwierig zu sagen ist, wie und wo. Eine andere Person ist überzeugt, dass sie wenig Einfluss auf Jugendliche hat, da die OKJA im Vergleich zu den Eltern oder Freunden* und Freundinnen* wenig Zeit mit ihnen verbringt.

P3:«Ja, unbedingt. Ja, also in allem. Wie wir uns bewegen, wie wir hier sind, wie wir sitzen, wie wir jemanden, ehm, sehen, beachten, wie aufmerksam wir sind. (...) Unbedingt, also, wir wirken auf jeden Fall als Person. Darum habe ich auch den Anspruch, dass wenn ich da bin, dass ich wach bin und parat bin und wirklich fit bin.» (L2: Z149-152)

Diese Frage und entsprechende Antworten sind relevant, da ein Zusammenhang besteht zwischen der Sozialisation und der Haltung der Fachperson und der Wirkung auf Jugendliche. Das Bewusstsein über die eigene Wirkung, bedingt Reflexion der eigenen Persönlichkeit.

L2:«(...) aber grundsätzlich sehe ich einen Menschen als Mensch und nicht primär als Mann oder als Frau. Also man versucht es. Es gelingt nicht immer. Ob die Person oder ich und die eigene Sozialisation, aber als Fachperson finde ich es wichtig, dass man den Menschen wahrnimmt und nicht das Geschlecht.» (L1: Z55-60)

Sollten Fachpersonen der OKJA wirklich so viel respektive wenig Einfluss auf Jugendliche haben, welche Relevanz hat dann die eigene sexuelle oder geschlechtliche Identität der Fachperson? Die Experten* und Expertinnen* sind sich einig, dass das Geschlecht grundsätzlich eine Wirkung auf die Jugendlichen hat. Die Art und Weise, wie Fachpersonen mit Geschlechterbildern umgehen, zeigt seine Wirkung. Teils versuchen sie absichtlich entgegen der stereotypen Rollen zu handeln oder die Wirklichkeit aufzuzeigen. Eine Fachperson sieht klare Unterschiede in der Reaktion der Jugendlichen auf männliche* oder weibliche* Mitarbeitende.

P2:«Ja, zum Teil, dass ich eher so, also sexuell, mal schauen was kann man mit ihr. Kann man mit ihr flirten, kann ich mit ihr irgend. Dann auch zum Teil die Mutter. Von der lasse ich mir doch nichts sagen und die Reibung gesucht. Ich bin ganz sicher kein Vorbild gewesen. (...) Und sie haben Grenzen gesucht und ich denke, wenn dort mal ein Mann gewesen wäre, der mit einer tiefen Stimme gesagt hätte «wuäwuäwuä» wäre das einfach anders.» (L1: Z120-132)

P2 beschreibt in diesem Beispiel, wie sie als Frau* im Jugendtreff auf männliche* Jugendliche wirkt. So ergänzt sie, dass wenn ein Mitarbeiter* seine Stimme erhebt, das einschüchternder wirkt, als wenn sie ihre Stimme erhebt.

Das Geschlecht scheint nach den Expertinnen* und Experten* eine Auswirkung auf die Beziehung zu den Jugendlichen zu haben. Teils als Vorbild und teils als Ersatz Vater* oder Mutter*. Bei «geschlechtsspezifischen» Fragen zum Körper und zur Sexualität beobachten

Fachpersonen, dass sich Mädchen* eher an Frauen* wenden. Jungen* scheinen hierbei offener zu sein. Zwei mögliche Begründung dafür sind folgende:

P3:«(...) ich habe den Eindruck, ich bringe etwas Anderes natürlich mit, wo er nicht kann. Oder vielleicht Finesse, welche ich als Frau anders wahrnehme im Hinblick auf die Mädchen, als jetzt er als Mann.» (L2: Z213-215)

P4:«(...) und bei Gewissen weiss ich das auch, ist es, denen fehlt einfach Vater oder Mutter. Aus welchen Gründen auch immer, und dass sie sich ganz klar Ersatz suchen (...).» (L3: Z241-243)

Eine Expertin* spinnt während dem Sprechen die Gedanken weiter. Von anfänglicher Überzeugtheit bezüglich der Relevanz des Geschlechts einer Fachperson schlussfolgert sie*, dass möglicherweise das Vertrauen entscheidend ist für die Beziehung zu den Jugendlichen und gar nicht das Geschlecht.

Reflexion als Schlüssel zur Bewusstseinsbildung über das eigene Handeln wird mehrfach erwähnt. Reflexion als Instrument zum Differenzieren, zum Weiterentwickeln und Weiterdenken von Themen und zum Verstehen der eigenen Sozialisation.

P1:«Und wenn man das Geschlecht wahrnimmt, das dann auch reflektiert: Ich habe jetzt das Geschlecht wahrgenommen, was spielt das denn da für eine Rolle? Vom Fachlichen her die Herausforderung, finde ich.» (L1: Z65-68)

Bei jeder der vier Fachstellen scheint dabei der Faktor Ressource eine Rolle zu spielen. Aussagen wie «ja, das kommt immer ein wenig zu kurz» (L2: Z441) oder «(...) aber vielleicht auch Gefässe schaffen, dass wir es hier richtig reflektieren können (...)» (L1: Z786-787) zeigen, dass Expertinnen* und Experten* Reflexion als wichtig ansehen, jedoch praktisch wenig umsetzen aus zeitlichen Gründen oder weil es in Vergessenheit gerät.

7.2.2 Handlungsebene bezüglich geschlechtlichen und sexuellen Identitäten

Geschlechtliche und sexuelle Identitäten werden bei der Mehrheit der Fachpersonen erst zum Thema, wenn eine Abwertung oder Diskriminierung vorliegt. Dies zum einen, weil nach der Meinung der Fachperson sich die Jugendlichen nicht mehr als Mann* und Frau*, Heterosexualität vorstellen können und Homosexualität ablehnen. Zum anderen weil das Thema bei den Fachpersonen selbst in Vergessenheit gerät. Interessant scheint dabei der Aspekt, dass Expertinnen* von sich aus oder von der Leiterin* behaupten, stärker sensibilisiert zu sein als die männlichen* Mitarbeiter* oder Fachstellenleiter*.

P3:«Es ist auch immer wieder Thema bei uns. Also es ist die Leiterin, welche fest den Finger draufhält, das ist auch gut so. Also das möchte ich schon sagen, dass die Leitung, ihr ist es ein grosses Anliegen.» (L2: Z324-326)

Zwei Fachpersonen erzählen von einzelnen Fällen von Geschlechtswechsel oder Transgender. Das Thema wurde von den Jugendlichen an sie herangetragen. Konkrete Interventionen scheinen den Aussagen entsprechend nicht darauf erfolgt zu sein. Eine gewisse Unsicherheit im Umgang mit der Thematik ist während den Interviews feststellbar und wird teils auch angesprochen.

P2:«Und dann ist sicher auch immer wieder das Thema mit schwul und so. Und dort auch, ich habe jetzt bald den dritten Fall, der das Geschlecht wechseln möchte. Dort ist dann auch immer das Thema, warum denn. Eben ist es einfach nur ein ausprobieren oder ist denn wirklich, will man den wirklich, also, das ist dann (...)» (L1: Z166-174)

Eine weitere These einer Expertin* ist, dass das Thema in Vergessenheit gerät, weil der Handlungsbedarf von Seiten der Fachpersonen nicht erkannt wird.

P2:«Vielleicht ist auch einfach zu wenig Leidensdruck da, dass man irgendwie das Gefühl hat, man müsste etwas tun.» (L1: Z922-923)

Dazu fragt sich ein Experte*, ob sie als Fachpersonen vielleicht auch zu wenig sensibilisiert sind, zu wenig die Jugendliche darauf ansprechen. Er* mutmasst, dass Jugendliche gar nicht zu ihrer Fachstelle kommen mit dem Thema.

P1:«Vielleicht gibt es Möglichkeiten, dass wir uns da öffnen können, dass wir da mehr Unterstützung anbieten können, das mehr fördern.» (L1: Z931-933)

P4 schlussfolgert, dass Fachpersonen Mut und Fachwissen brauchen, um das Thema ansprechen zu können. Er* findet es wichtig, dass besonders in Berggebieten solche Themen Platz finden. Es gibt aus seiner Sicht keinen Grund, weshalb das Thema nicht angesprochen werden sollte.

Handlungs- und Entwicklungsbedarf sehen die Expertinnen* und Experten* in Bezug auf die Offenheit der Fachpersonen. Offenheit im Sinne von: Den Fokus nicht auf die Ungleichheit zu legen, sondern auf die Vielfalt und die Möglichkeiten, diese zu verbinden, eine Offenheit zu haben, Themen anzusprechen, eine Offenheit auch gegenüber den Jugendlichen hin zu signalisieren. Diese Offenheit setzt jedoch eine Reflexion der eigenen Haltung gegenüber «dem anderen Geschlecht» voraus. Oder wie eine weitere Fachperson es umschreibt, Wissen zu

den Themen des «anderen Geschlechts» haben und Offenheit zeigen, darüber sprechen zu können.

Obwohl sich das Interview um geschlechtliche und sexuelle Identitäten dreht, ist von «Mädchen» und «Jungen», und «Mädchen- und Jungenthemen» die Rede. Die Aussagen beziehen sich mehrheitlich auf zwei Geschlechter.

7.3 Meso-Ebene: Fachstelle

Auf der Meso-Ebene steht die Fachstelle mit den Konzepten, Projekten, Angeboten, dem Team und der Leitung im Fokus. Die befragten Expertinnen* und Experten* haben in ihren Fachstellen genderspezifische Angebote, welche sich in der Praxis als Mädchen*- und Jungen*arbeit konstatieren.

7.3.1 Mädchen*- und Jungen*arbeit

Zwei von drei Fachstellen sehen bei sich Entwicklungspotential im Bereich der genderspezifischen Angebote. Sie befürchten die Verfestigung der Stereotypen durch klassische Angebote wie Schminken und Fischen oder auch, weil nach kantonalen Richtlinien eine gewisse Anzahl Angebote vorgegeben sind.

P4:«Ehm, was ich sicher eher als Risiko sehe, um gerade mit dem Negativen zu beginnen, dass man eigentlich, dass man es einfach nur macht, weil man muss.» (L3: Z506-507)

Wiederum sehen die Experten* und Expertinnen* das Potential der Mädchen- und Jungenarbeit. Den Mädchen einen Raum geben oder die Möglichkeit, Gespräche zu führen, Frauen*- und Männer*bilder zu thematisieren.

7.3.2 Konzept

Zwei Fachstellen führen in ihren Konzepten die Mädchen*- und Jungen*arbeit aus. Eine Fachstelle thematisiert Gender regelmässig an Sitzungen, dies wiederum aufgrund der engagierten Leiterin*. In der anderen Fachstelle ist das Konzept laut den Experten* und Expertinnen* veraltet und muss überarbeitet werden. Genderspezifische Arbeit sei in jeglicher Hinsicht eingeschlafen.

P2:«Ich glaube, dass ist es, was ich gemeint habe mit «eingeschlafen». Es ist nicht... was machen wir draus?» (L1: Z485-486)

Die dritte Fachstelle hat konzeptionell eher die Quantität an genderspezifischen Angeboten festgesetzt und weniger das Verständnis oder den Inhalt davon.

P4:«Eigentlich mehr ein Pflichtenheft indem klar drinsteht, dass wir über das Jahr so und so viele Mädchen- und Jungenangebote machen, im Normalfall. Aber sonst ist es jetzt kein Thema sodass wir intensiv, ja, oder klar Richtlinien haben, wie wir es behandeln.» (L3: Z472-474)

Einhergehend mit dem Konzept steht auch das Verständnis der Fachpersonen von «gender-spezifischer Arbeit» als Grundlage für Haltungen und Handlungen. Die Experten* und Expertinnen* haben hierzu unterschiedliche Ansichten. Ein gemeinsames Verständnis von gender-spezifischer Arbeit ist mehrheitlich nicht vorhanden respektive wurde so noch nie im Team diskutiert. Teils gehen die Fachpersonen davon aus, dass sie ähnliche Werte haben und entsprechend gleich handeln. Eine andere Fachperson vermutet, dass diesbezüglich im Team unterschiedliche Ansichten bestehen würden.

P1:«Ja, für mein Verständnis sollte jemand, welcher in der Jugendarbeit ist, sollte das einfach mithaben. Ein professionelles Verständnis. Das sind Werte und Haltungen, die dahinterstecken und das ist ein Grundsatz in der Jugendarbeit. Und ich glaube, jetzt bei uns im Team ist sich das jede Person bewusst.»

Zwei Fachpersonen haben im Team ein gemeinsames Verständnis in Bezug auf gendergerechte Kommunikation. Während den Trefföffnungszeiten ist ihnen Transparenz, Aufklärung der Geschlechterrollen wichtig und während den Treffs gut hinhören und in die Diskussion mit den Jugendlichen gehen.

7.3.3 Team und Kompetenzen der Mitarbeitenden

Die Expertinnen* und Experten* sehen unterschiedliche Kompetenzen oder Voraussetzungen, welche Mitarbeitende erfüllen müssen, um genderspezifisch arbeiten zu können. Für die eine Fachperson ist die Beziehung und das Vertrauen zu den Jugendlichen relevant. Eine andere Fachperson erwartet einen hohen Grad an Selbstreflexion vom ganzen Team, wobei ähnliche Werte und Haltungen wichtig sind. Eine Fachstelle kann sich auch gut vorstellen, dass ein Mann* Mädchen*arbeit und eine Frau* Jungen*arbeit macht.

7.3.4 Weiterbildung und Vernetzung

Die Expertinnen* und Experten* sagen von sich und ihren Mitarbeitenden aus, dass niemand vom Team explizit für das Thema Gender zuständig ist und sie sich diesbezüglich mo-

mentan nicht weiterbilden. Dies hat verschiedene Gründe. Zum einen werden die Weiterbildungen nach Interesse gewählt, zum anderen ist der Bedarf an Informationen teils gedeckt oder die Fachpersonen sehen zurzeit dringlichere Themen.

P1:«Zurzeit überhaupt nicht. Zurzeit habe ich ganz andere Baustellen, die auch noch wichtig sind, oder. Aber das zeigt es wieder, dass ein Thema dann so schnell in den Hintergrund gerät und verschwindet.» (L1: Z534-537)

Einige Fachstellen sind am Rande vernetzt, jedoch ist es aus Sicht der Expertinnen* und Experten* für Randregionen zu aufwendig. Zudem sei es mehrheitlich ein Austausch und weniger ein Gefäss zum Erhalt von neuen Inputs.

7.4 Makro-Ebene: OKJA als Institution im gesamtgesellschaftlichen Kontext

Die OKJA bewegt sich im Spannungsfeld zwischen den Behörden / der Politik, dem gesamtgesellschaftlichen Umfeld, den Familien, dem Berufsverband, wie auch den Jugendlichen. In Bezug auf geschlechtliche und sexuelle Identitäten stellt dies eine Herausforderung an die Arbeit dar.

7.4.1 Diskriminierung aufgrund des Geschlechts

Die OKJA ist Teil der Gesellschaft, in welcher Menschen nach wie vor aufgrund der geschlechtlichen und sexuellen Identität diskriminiert werden. Die Experten* und Expertinnen* sind sich einig, dass sie Teil des Systems sind und hier einen Auftrag haben. Sie sehen die Wirkung der OKJA darin, dass sie offene Räume schaffen, in denen sich die Jugendlichen frei bewegen können. Mit Jugendlichen meinen die einen explizit Mädchen* und andere Jugendliche, welche aufgrund eines sozioökonomischen Merkmals stigmatisiert werden. Spannend dabei ist die Art und Weise der Formulierung durch die Fachpersonen: Eine aktive Formulierung, was sie alles machen oder eine Möglichkeitsform, wie im nachfolgenden Beispiel.

P2:« Sie könnte schon. Eben gerade so bei Projekten, dass man Mädchen auch Verantwortung übergibt oder sie stärkt, vielleicht ernster nimmt. Aber ich denke, es ist ein langer steiniger Weg und hat viel mit sich selber, mit der eigenen Haltung zu tun.» (L1: Z333-337)

P5:«Ja, sie hat einen Auftrag, ja. Darauf hinweisen, dass das ein Rollenverständnis ist. (...) Gegen aussen und das auch so kommunizieren, finde ich ist der Auftrag der Jugendarbeit, das zu egalisieren. Aufzeigen, dass starke Persönlichkeiten kein solches Rollenbild haben müssen.» (L4: Z217-225)

Weitere Faktoren sind laut eines Experten* die Mitarbeitenden und das persönliche Interesse daran, hier etwas zu verändern und aufzubrechen. Grundsätzlich gehen die Befragten jedoch davon aus, dass Jugendarbeitende offen gegenüber allen Geschlechtern sind.

Eine Fachperson bezieht die Frage nicht nur auf die Handlungsebene mit den Jugendlichen, sondern beleuchtet die Struktur der Fachstellen. Sie stellt fest, dass Diskriminierung die Jugendarbeit betrifft. Die höchsten Posten der Jugendfachstellen seien oftmals von Männern* besetzt. Frauen* besetzen weniger prestigeträchtige Positionen.

P2:«Es ist auch bei der Jugendarbeit immer noch so, dass die Chefposition von Männern besetzt wird. (...) Ja, aber auch vielleicht bei der Arbeit sind Männer schon eher, ja, der Höchste ist ein Mann und die sagen wie es läuft und wie Jugendarbeit sein soll. Und bei Frauen ist es eher «sie zicken rum» oder «was haben sie, jetzt kommt die wieder». Es ist immer so ein bisschen abwertend.» (L1: Z275-276, 282-286)

7.4.2 Geschlechtsspezifische Sozialisation

Der Verband für Offene Kinder- und Jugendarbeit im Kanton Bern (VOJA) (ohne Datum) definiert in den Wirkungszielen, welche basierend auf der Vision sind und wegleitend für die Dienstleistung der OKJA, die geschlechterreflektierte Kinder- und Jugendarbeit wie folgt:

«Offene Kinder- und Jugendarbeit reflektiert die geschlechtsspezifische Sozialisation unter Berücksichtigung unterschiedlicher Lebenslagen und fördert die Erweiterung des Handlungs- und Entwicklungspotentials von Mädchen und Jungen»

Zwei Fachstellen versuchen in Gesprächen und über die Beziehung zu den Jugendlichen die geschlechtsspezifische Sozialisation zu reflektieren und allenfalls zu intervenieren. Sie sehen Unterschiede im Alter, wie auch in der einheitlichen Kleidung und der Berufswahl. Eine Fachperson stellt fest, dass es praktisch keine unterschiedlichen Szenen mehr gibt und die Jugendlichen sehr angepasst sind. Sie sieht darin einen Verlust an Individualität, Kreativität und Mut. Eine Fachperson definiert das Umfeld als bürgerlich traditionell und stellt eine entsprechende Entwicklung der Jugendlichen fest.

P2:«Sie sind ganz typisch unterwegs. Ganz recht traditionell. (...) Es ist so, ich finde, es ist so ein Einheitsbrei. Sie tragen alle so das Gleiche. (...) So Mädchen müssen das anziehen und Jungs müssen das, egal, ob es passt und schön aussieht. (...) Es unterdrückt das Individuelle. Kreativ sein oder mutig sein, etwas Eigenes zu sein, halt vielleicht auch Grenzen anstossen, zu provozieren oder. Sie sind so angepasst.» (L1: Z727-734, Z 739-742)

Handlungsmöglichkeiten sieht eine Fachstelle darin, Gender als Querschnittsthema zu nehmen und es konstant einfließen zu lassen, wie auch im Team vermehrt zu reflektieren und sich weiterzubilden.

P1:«Als steter Tropfen auf diese Seite. Aber eben, es sind viele Sachen. Wir sind keine Fachstelle für Genderfragen, wir sind Jugendarbeit, oder. Und dann setzen wir uns halt ein für öffentlichen Raum, wo das Verständnis auch fehlt. Setzen uns ein für eine Jugendkultur. Und dort müssen wir einfach schauen, dass wir das Querschnittsthema, dass wir es mehr mitnehmen.» (L1: Z780-786)

Ein Experte* hinterfragt dieses Wirkungsziel fest und sieht keine grosse Relevanz in der geschlechtsspezifischen Sozialisation bezogen auf ihre Region.

P4:«(...) warum steht das bei der VOJA? Ich habe manchmal den Eindruck, das steht da, weil es dastehen muss. Weil es sonst gar nicht akzeptiert wird, als nicht vollständig. Ehm, das ist wirklich für mich ist es wirklich so ein Thema, dass mich manchmal ein wenig stresst. Ich habe den Eindruck, wir müssen uns mit Sachen beschäftigen, die eigentlich gar nicht Thema wären.» (L3: Z538-542)

7.4.3 Entwicklung gesellschaftspolitischer Normen und Werte

Ein weiteres Wirkungsziel der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, erarbeitet vom VOJA (ohne Datum), bezieht sich auf die Entwicklung gesellschaftspolitischer Normen und Werte:

«Offene Kinder- und Jugendarbeit anerkennt die Wichtigkeit der Erfahrungsräume, die Jugendlichen durch Jugendkultur eröffnet werden. Die Offene Kinder- und Jugendarbeit ermöglicht Jugendlichen durch eigene kulturelle Aktivitäten, an bestehenden, gesellschaftlichen, politischen, aber auch ästhetische Normen und Werten zu rütteln und bietet Plattformen, Lernfelder und Vernetzungsmöglichkeiten, um eigene Stile und Weltanschauungen zu entwickeln und zu vermitteln.»

Die Jugendfachstellen sehen diesbezüglich unterschiedliche Möglichkeiten der Umsetzung. Eine Fachstelle schafft den Jugendlichen Räume für ihre Themen und Experimente. Sie sehen es als Aufgabe der Jugendarbeit, Jugendliche in der Identitätsentwicklung zu unterstützen. Eine andere Fachstelle setzt in Gesprächen an und hilft den Jugendlichen quer zu denken oder regen Diskussionen an, teils mit nonverbaler Kommunikation.

P3:« (...) Einfach das ein wenig aufmischen und auch, vor allem das Gedankengut aufmischen, weisst du, wo sie dran sind, das sie mitbekommen, und ja in der Regel, wenn sie hier einsteigen, ich sage jetzt ab der 7./8. Klasse, da ist es ja sehr noch «so ist

es». Auch was sie von zu Hause mitbekommen haben. Und dort rüttle ich gerne dran. Und es ist ja dann nicht nur angenehm für sie. Meistens sind es ja wirklich sehr spannende Diskussionen.» (L2: Z494-499)

Eine Expertin* sieht das Potential in diesem Wirkungsziel:

P2:«Da könnte man jetzt anfangen zu fantasieren. (...) Ja, da könnte man auch extrem verrückte Sachen machen. Ganz verrückte Projekte, die halt vielleicht Sachen aufzeigen, wo es dann auch in den Medien auf einmal ein Thema wäre. Da könnte man ein cooles Ding machen. Das könnte man eigentlich.» (L1: Z859-865)

Ein Experte* vermutet, dass die OKJA hier begrenzte Möglichkeiten der Umsetzung hat. Seine These ist, dass die Jugendlichen von sich aus Grenzen sprengen und die OKJA nicht die richtige Institution ist, welche sie dabei unterstützen kann. Dies aus dem Grund, da die OKJA in einem Spannungsfeld zwischen Behörden und Politik gebunden ist und Sexualität immer noch als Thema der Familie oder der Person selbst gilt. Bezüglich Werten sieht er* eher Potential sie zu ermutigen etwas auszuprobieren. Die Fachperson vermutet, dass Jugendarbeitende diesbezüglich zu vorsichtig sind und die Jugendlichen gut dazu animieren könnten, ihre Energie rauszutragen und zu schauen, wie es wirkt.

P4:«Werte, das sehe ich eher. Zum einen weisst du ja, sie bewegen sich in dieser Gesellschaft. Und dann hast du, sehe ich zum einen als meine Aufgabe, dass ich sicher gewisse Sachen sage, dass man sie ihnen vermittelt und nicht, weil es eigentlich einem selbst nervt, sondern weil man ja will, dass sie in der Gesellschaft damit auskommen.» (L3: Z605-608)

7.4.4 Einfluss der OKJA auf Gesellschaft und Politik

Die Fachstellen sind sich einig, dass der Einfluss auf Politik, Behörden und Gesellschaft klein ist. Zum einen, weil es grundsätzlich schwierig ist mit Jugendthemen durchzudringen, zum andern, weil der ländliche, konservative Kontext eine zusätzliche Herausforderung darstellt. Eine Expertin* meint, dass man sehr schnell an eine Grenze stosse, nicht nur bezüglich sexuellen und geschlechtlichen Identitäten. Das Menschenbild in ihrer Region ver helfe dazu, dass alles ausserhalb der Norm auf Unverständnis stosse.

P4:«Gewisse Sachen sind einfach gegeben, die mich eigentlich auch stören. Also wir haben jetzt ganz eine klare Hierarchie, was ich der Gemeinde für Rechenschaft schuldig bin. (...) Und zum anderen denke ich auch da wieder, ist es einfach unsere Pflicht, diese Mauern, die da bestehen, einzureissen, das zu öffnen und den Menschen zu zeigen. Das ist mir wichtig.» (L3: Z430-434)

Potential sehen sie darin, wenn die Fachstelle gut ins Gemeinwesen integriert ist und das Team über längere Zeit konstant ist. Eine Fachstelle kann Einfluss nehmen, wenn sie am Thema dranbleibt, aufklärt und Tabuthemen anspricht.

P3:«Stetig, ehm, immer wieder dranbleiben. Ich habe das Gefühl, dass wir einen grossen Einfluss nehmen können. (...) Wo wirklich die Gefahr ist, wenn du über längere Zeit direkt bei der Gemeinde angegliedert bist, ja ich habe das Gefühl man muss aufpassen, dass man dort das Rebellische ganz fest beibehält und man sich nicht zu fest anpasst.»
(L2: Z556-557, 563-566)

Zwei Experten* und Expertinnen* sind der Ansicht, dass es zur Thematisierung von geschlechtlichen und sexuellen Identitäten in der Öffentlichkeit einen Auslöser braucht, bei dem die Gesellschaft aufhorcht. Es brauche einen aktuellen Anlass oder Vorfall, an dem sich die Fachstelle im Anschluss positionieren kann und wahrgenommen wird.

P1:«Ein Coming-Out eines Gemeindepräsidenten zum Beispiel. (...) Irgendetwas, bei dem die Gesellschaft aufhorcht. Oder wo es anschliessend auch Thema ist, wo wir auch wahrgenommen werden. Ansonsten ist unsere Wirkung auf dieser Ebene sehr minim.»
(L1: Z899-904)

P2:«Aber es muss wie jemand persönlich finden, das ist mein Thema oder etwas muss passieren und ansonsten, lässt man es. Das habe ich gemeint. Sonst lässt man es laufen.» (L1: Z911-914)

8 Diskussion der Ergebnisse

Die in Kapitel 7 dargelegten Forschungsergebnisse, werden im Folgenden, anhand der Feldnotizen und in Verbindung mit den Theorien von Kapitel 3, erläutert und interpretiert. Dabei werden die Kategorien der Forschungsergebnisse verwendet und pro Abschnitt werden dazu Leitsätze formuliert. Der Autorin ist es wichtig an dieser Stelle zu betonen, dass es bei der Diskussion der Ergebnisse nicht darum geht, die Fachstellen zu kritisieren. Es geht darum, die Ist-Situation in Bezug zur Theorie darzustellen um mit begründeten Aussagen aufzuzeigen, wo eine Entwicklung möglich ist.

8.1 Geschlechtliche und sexuelle Identitäten

Die Fachpersonen haben ein Bewusstsein darüber, dass es mehr als Cis-Frauen und Cis-Männer gibt. Der Praxis fehlt entsprechendes Vokabular, sowie das Fachwissen zur Beschreibung und Erklärung.

Die Fachpersonen sprechen von Geschlecht, von Frauen* und Männern*, von Homosexualität, Transgender und «anderem». Durchwegs wurde im Interview von Mädchen* und Jungen*, Frauen* und Männern* gesprochen. Auch Homosexualität wurde oftmals genannt. Dabei wird nur ein Teil der geschlechtlichen und sexuellen Identitäten angesprochen, aus Sicht der Autorin, die Fass- und Begreifbaren, sowie Erklärbaren. Heteronormativität reduziert die Komplexität, macht Verhalten berechenbarer und gibt Erwartungssicherheit. Die Autorin sieht die Gefahr darin, dass mit dem Nicht-Wissen oder falschem Sprachgebrauch, mit Handlungen diskriminierende Strukturen reproduziert werden. Die Heteronormativitätskritik der Queer Theory (siehe Kapitel 3.2.3) richtet sich gegen das zweigeschlechtlich, heterosexuelle Wahrnehmungs-, Handlungs- und Denkschema. Dieses Verständnis verfestigt und reproduziert zweier natürliche, der Norm entsprechende Geschlechter (Bronstoring, 2008, S. 89). Nach Tove Soiland jedoch, braucht es die Benennung der Geschlechter, damit Diskriminierung sichtbar gemacht wird. Ein Nicht-Benennen oder Neutralisieren der Begriffe löst die Diskriminierung nicht auf, sondern macht sie unsichtbar. Das Bewusstsein, das Beherrschen der Fachsprache in Bezug auf geschlechtliche und sexuelle Identitäten, wie auch das Sichtbarmachen sei es schriftlich in Konzepten oder auf der Website macht die Vielfalt an geschlechtlichen und sexuellen Identitäten sichtbar.

Obwohl oftmals mit biologische Begründungen für geschlechtsspezifische Unterschiede argumentiert wird, beschreibt die Praxis mehrheitlich entwicklungsspezifische Merkmale oder die Sozialisation als Hauptursache für geschlechtsspezifische Differenzen. Die Praxis nimmt zudem interdependente Zusammenhänge war.

Die Praxis sieht Unterschiede zwischen den binären Geschlechtern, welche teils mit körperlichen Merkmalen begründet werden. Damit passiert, wie im Kapitel 3.2.3 beschrieben, eine Naturalisierung der Zweigeschlechtlichkeit. Interessanterweise sind die meisten Beschreibungen der Unterschiede eher auf die Sozialisation der Jugendlichen zurückzuführen. Die erkennbaren Differenzen zwischen den Jugendlichen, welche die Praxis der OKJA feststellt, sind in Verhaltensweisen, in Entwicklungsstadien, unterschiedlichen Kulturen und Erziehung begründbar. Julia Dück (2016) erklärt diese Erkenntnis damit, dass Geschlechtsidentitäten nicht auf Subjekt oder Körper reduziert und durch Naturalisierungen begründet werden können, sondern als hegemoniale gesellschaftliche Praktiken verstanden werden müssen (S. 163). Oder wie Frigga Haug (2008) aussagt, durchdringen die Geschlechterverhältnisse jegliche Bereiche der Gesellschaft (S. 310). Das biologische Geschlecht spielt dabei keine Rolle, dient lediglich als Strukturierungsmerkmal für die Gesellschaft.

Die Praxis sieht zudem Zusammenhänge zwischen verschiedenen sozialen Kategorien, wie Ethnie, Religion und Geschlecht. Sie reflektiert die Abhängigkeiten dieser Kategorien und ist sich der besonderen Diskriminierung bewusst. Damit beschreiben die Fachpersonen den Ansatz der Intersektionalität oder Interdependenz, welcher verschiedene Diskriminierungsformen zueinander ins Verhältnis setzt (siehe Kapitel 3.2.2 – Begriff- und Kategoriekritik). Die Queer Theory kritisiert die Fixierung von Diskriminierung aufgrund des Geschlechts oder der Geschlechtsidentität. Dies wird der Lebensrealität nicht gerecht, da Menschen mehrfache Zugehörigkeiten empfinden und von der Gesellschaft in verschiedenen sozialen Positionen verortet werden und damit auch mehreren Ebenen von Diskriminierung ausgesetzt sind (quix, 2016, S. 92).

8.2 Mikro-Ebene: Fachperson

Die Beziehung zu den Jugendlichen wie auch die Fachperson als Individuum haben eine Wirkung auf die Jugendlichen. Reflexion als Gefäss muss gezielt in die Struktur eingebaut werden.

Die unterschiedlichen Wahrnehmungen der Praxis, was die Wirkung von Fachpersonen auf Jugendliche anbelangt, widerspiegelt die Wichtigkeit der Reflexion über die eigene Person wie auch des fachlichen Handelns. Für die Praxis ist unklar, wie und ob wir wirken. Der Einfluss des Geschlechts der Fachpersonen auf Jugendliche ist für die Praxis jedoch eindeutig erkennbar in den unterschiedlichen Reaktionen der Jugendlichen. Die Jugendlichen zeigen damit das verinnerlichte heteronormative Bild auf. Dies kann als Anlass zur Thematisierung genommen werden. Wie auch umgekehrt, die Differenzen der Jugendlichen und die Verschränkung von mehreren sozialen Kategorien analysiert werden können. So haben männliche*, weisse Jugendliche andere Voraussetzungen als weibliche*, schwarze Jugendliche. Im

plural-queeren Ansatz wird mit dem Begriffs- und Kategorie-kritischen Ansatz darauf eingegangen (siehe Kapitel 3.2.3).

Die Praxis stellt als Basis zur Thematisierung von geschlechtlichen und sexuellen Identitäten Folgendes fest: Auf Ebene Fachperson muss eine Sensibilisierung stattfinden, eine gewisse Offenheit bestehen und Fachwissen vorhanden sein. Auf der Ebene Fachstelle braucht es eine sensibilisierte Leitung, Fachwissen, das Bewusstsein über den Handlungsbedarf sowie eine Signalisierung der Offenheit.

Die Praxis reagiert mehrheitlich reaktiv bei Diskriminierungen oder Abwertungen in Bezug auf geschlechtliche und sexuelle Identitäten. Einzelne Fachstellen greifen das Thema punktuell auf. Oftmals gerät es jedoch in Vergessenheit. Fachstellenleiterinnen* sind eher sensibilisiert, möglicherweise aufgrund der eigenen Erfahrungen der hierarchisierten Geschlechterverhältnisse. Nach Aussagen der Fachpersonen stellen sie wenig Leidensdruck fest oder erkennen ihn nicht. Daraus lässt sich erneut Sensibilisierung, Fachwissen wie auch die konkrete Herausarbeitung des Handlungsbedarfs ableiten. Mit «Offenheit» meinen die Fachpersonen einerseits den Fokus auf die Vielfalt und das Potential statt auf die Ungleichheit zu legen. Damit wird die Bedeutung der Heteronormativitätskritik für die Soziale Arbeit, nach einem queer-theoretischen Verständnis ausgeführt: Menschen in ihrer vielfältigen Daseinsform wahrzunehmen, Differenzen nicht auszublenden und keine Bewertungen vorzunehmen (Czollek, Perko & Weinbach, 2009, S. 39). Die Praxis spricht zudem von der Offenheit der Fachpersonen gegenüber den Themen und wie auch von der Signalisation, offen darüber zu sprechen. Bezüglich der Offenheit der Fachpersonen sieht die Praxis die Reflexion als geeignete Methode zur Bewusstseinsbildung über die eigene Haltung und die Handlungen. Da Reflexion jeweils zu kurz kommt oder in Vergessenheit gerät, gilt es Reflexion strukturell in den Arbeitsalltag einzubinden.

8.3 Meso-Ebene: Fachstelle

Konzeptionell ist in der Praxis Mädchen*- und teils Jungen*arbeit verankert. Das Verständnis von genderspezifischer Arbeit ist innerhalb der Fachstellen verschieden.

Genderspezifische Angebote sind in den Fachstellen Mädchen*- und teils auch Jungen*arbeit. Eine Fachstelle arbeitet mit dem Konzept und ist sich der Angebote sicher. Auch findet eine regelmässige Thematisierung im Team statt. Die Mehrheit der Praxis spricht jedoch von einem veralteten Konzept, signalisiert Unsicherheit bezüglich der Umsetzung der Mädchen*- und Jungen*angeboten und vermutet ein gemeinsames oder auch gegensätzliches Verständnis von der Arbeit. Die Autorin vermutet hier die fehlende konzeptionelle Basis, auf welcher die Arbeit aufgebaut werden kann. In den Konzepten der Praxis wird noch kein Bezug zu ge-

schlechtlichen und sexuellen Identitäten genommen. Damit wird von den Queer Theory genanntes Merkmal der Heteronormativität, die Institutionalisierung der Zweigeschlechtlichkeit als Norm in den Strukturen verankert (Hartmann & Klesse, 2007, S.9). Die nicht Benennung geschlechtlicher und sexueller Identitäten lässt Trans*- und Inter*menschen als Abweichung der Norm darstellen.

Die Autorin interpretiert aus den Aussagen der Fachpersonen zum Thema Weiterbildung und Vernetzung, dass das Bewusstsein über den Handlungsbedarf bezüglich geschlechtlichen und sexuellen Identitäten und die Relevanz für die Praxis nicht bei allen Fachstellen gleich stark vorhanden ist. Jutta Hartmann (2007) führt aus, dass Fachpersonen über Weiterbildungen zum Thema sensibilisiert und zu einem respektvollen Umgang mit geschlechtlichen und sexuellen Identitäten befähigt werden (S. 75).

8.4 Makro-Ebene: OKJA als Institution im gesamtgesellschaftlichen Kontext

Die OKJA hat einen Auftrag, sich gegen Diskriminierung stark zu machen. Die Umsetzung davon ist jedoch abhängig von den persönlichen Interessen und dem Engagement der Fachpersonen. Die Strukturen der OKJA sind ebenso von Diskriminierung betroffen.

Die Praxis sieht die Zurückweisung von Diskriminierung ganz klar als Auftrag der Jugendarbeit. Die Umsetzung davon ist jedoch divers. Einige Fachstellen sprechen davon, was sie «könnten», und andere sprechen davon, was sie «machen». Dies legt die Schlussfolgerung nahe, dass die Praxis nicht immer gleich stark gegen Diskriminierung vorgeht. Hartmann & Klesse (2007) setzten ein Verständnis von der Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit, der Reproduktion und mögliche Transformation voraus (S. 113). Dies bedingt eine Analyse der systematisch organisierten heterosexuellen Geschlechterordnung (ebd.). Die Fachpersonen betonen zudem, dass es abhängig ist vom Interesse und Engagement der einzelnen Fachpersonen. Durch diese Abhängigkeit von Fachpersonen, gerät ein Thema schnell in Vergessenheit.

Die Praxis nimmt eine binärcodierte geschlechtsspezifische Sozialisation wahr und reflektiert die Bedeutung davon.

Geschlechtsspezifische Sozialisation zeigt sich über die Kleidung, die Berufswahl und in der Entwicklung. Die Reduktion der verschiedenen Jugendszenen auf eine der Gesellschaft angepassten Jugend lässt die Praxis einen Verlust an Mut, Kreativität und Individualität vermuten. Die Autorin sieht, dass die Praxis die Jugendlichen im Bezug zu ihrem Umfeld analysiert und die Bedeutung davon reflektiert. Eine komplementäre Aussage meint, dass die geschlechtsspezifische Sozialisation in der Region Oberland keine Relevanz hat. Die Autorin

setzt dies mit der marxistischen Theorie in Verbindung, welche das neoliberale kapitalistische Klassensystem beschreibt, in dem Geschlechterdifferenzen eingeschrieben sind (siehe Kapitel 3.3). Geschlechtsspezifische Sozialisation ist entsprechend in jedem Lebensbereich und in jedem Ort mit eingeschrieben. Die Praxis sieht als Handlungsmöglichkeit, einerseits Jugendkultur zu fördern und dazu Gender als Querschnittsthema zu nehmen. Dies entspricht der marxistisch-feministischen Theorie, welche als Analyseinstrument dient. So kann die Praxis sich die Frage stellen: Wen spreche ich mit diesem Angebot an und wen schliesse ich aus? Wo öffnen wir Türen? Dieses Thema als Querschnittsthema zu betrachten bedeutet, es auf allen drei Ebenen mitzudenken.

Die Praxis unterstützt Jugendliche an den bestehenden gesellschaftlichen Normen und Werten zu rütteln.

Eine Umsetzung dessen erfolgt auf verschiedenen Ebenen, sei es in Gesprächen die zum Querdenken anregen, oder durch nonverbale Botschaften, wie Poster oder Bilder. Die Praxis stellt freie Räume zum Experimentieren zur Verfügung oder fördert Jugendkultur und bietet damit eine Plattform, um an den bestehenden Normen zu rütteln. Jugendliche erlernen damit Demokratieprozesse wie sie auch eine eigene differenzierte Werthaltung und gesellschaftliche Grenzen testen können. Das plural-queere Konzept hinterfragt sehr stark die bestehenden Normen und Werte, welche unsere Gesellschaft strukturieren, binarisieren und Komplexität reduzieren (siehe Kapitel 3.2.3). Die Heteronormativitäts-, Kategorie-, Begriffs- und Identitätskritik birgt die Chance der Signalisierung einer Offenheit gegenüber der Zielgruppe. Jugendkultur könnte so vermehrt gefördert werden.

Aufgrund des Spannungsfeldes, in dem sich die OKJA bewegt, vermutet die Praxis aber auch, dass die Möglichkeiten begrenzt sind und die Fachpersonen zu vorsichtig sind. Mit einem konkreten Handlungsbedarf, wie ein diskriminierungsfreier Raum und der Öffnung der OKJA zu eine LGBT*I*AQ-freundlichen Institution, wird die Arbeit legitimiert.

Der Einfluss der OKJA auf Politik, Behörden und Gesellschaft ist klein. Eine gute Integration ins Gemeinwesen wie auch Aufklärung und Thematisierung von Tabuthemen zeigen längerfristig eine Wirkung.

Die Praxis stellt einen kleinen Einfluss der OKJA auf die Gesamtgesellschaft fest. Ein Vorfall vereinfacht, dass die Fachstelle sich im öffentlichen Diskurs positionieren kann. Die Autorin interpretiert hieraus den fehlenden Auftrag und Handlungsbedarf, um sich als Fachstelle auch ohne Vorfall positionieren zu müssen. Der Einbezug von geschlechtlichen und sexuellen Identitäten in allen Bereichen, Gender als Querschnittsthema aufzunehmen und in allen Bereich mitzudenken und aufzuzeigen, wirkt als Multiplikator nach aussen. Wirkung zeigt die Fachstelle, indem sie klar Diskriminierungen zurückweist. In diesem Sinne zeigt das queer-

plurale Konzept (siehe Kapitel 3.2.3) automatisch seine Wirkung nach aussen und der Diskurs wird angeregt. Eine gute Integration ins Gemeinwesen und ein konstantes Team fördern die Akzeptanz und Glaubwürdigkeit einer Fachstelle, was beim Thematisieren von Tabuthemen von Vorteil ist. Besonders bei Diskriminierung ist es Auftrag der Fachstelle, Position zu beziehen und diese zurückzuweisen.

8.5 Zwischenfazit

Die Autorin stellt bei der Interpretation der Forschungsergebnisse und der Verknüpfung mit der Theorie fest, dass es mit der Arbeit zugrundeliegenden Fragestellung schwierig ist, keine Bewertung der gemachten Aussagen vorzunehmen. Der Autorin ist sich bewusst, dass die Fachstellen und Fachpersonen nach bestem Wissen und Gewissen arbeiten. Die sich rasch verändernde Gesellschaft bedingt eine konstante Anpassung und Veränderung der OKJA. Dies stellt eine grosse Herausforderung im Arbeitsalltag dar.

Die gestellten Fragen im Interview verlieren mit der Auswertung ihren Bezug und werden am Schluss inhaltlich gegenübergestellt oder vereint. Die Autorin stellt fest, dass es herausfordernd ist, die Antworten trotz dem Abstraktionsgrad im Kontext der Frage zu sehen und entsprechend auszuwerten. Ansonsten passiert aus Sicht der Autorin eine Verfälschung der Antworten. Für eine weitere Forschung würde die Autorin mehr Wert auf die Definition von Begriffen legen. Die fehlende Grundkenntnis zu LGBT*I*AQ widerspiegelt zwar den Stand der Praxis, macht es jedoch auch schwierig, darauf aufbauende Antworten zu erhalten. Trotzdem scheint der Wissensgewinn der Forschung, im Zusammenhang mit der Theorie vorhanden und relevant zu sein.

9 Beantwortung der Fragestellung und Handlungsempfehlung

Was sagen nun diese Interpretationen aus? Im nachfolgenden Kapitel wird versucht die Fragestellung zu beantworten und die Handlungsempfehlungen abzuleiten. Im Anschluss reflektiert die Autorin die Theorien als Gegenüberstellung zur Empirie.

9.1 Beantwortung der Fragestellung

Die für die Forschung ausgehende Fragestellung lautet wie folgt:

Wie sieht die Praxis der Fachstellen der Jugendarbeit im Berner Oberland in Bezug auf geschlechtliche und sexuelle Identitäten aus?

Das Bewusstsein für geschlechtliche und sexuelle Identitäten ist teilweise vorhanden. Die Umsetzung daraus scheint für die Praxis jedoch noch offen. Da bereits Mädchen*- und teils Jungen*arbeit besteht, sind gewisse praktische Umsetzungen vorhanden, welche gedanklich um geschlechtliche und sexuelle Identitäten erweitert werden müssen. Zur Entwicklung können Fachpersonen Vernetzungsgefässe brauchen wie auch entsprechende Weiterbildung vorausgesetzt werden muss. Die Praxis beschreibt bereits mögliche Lösungsansätze wie Gender als Querschnittsthema oder auch die Verbindung der Vielfalt anstelle von Fokus auf Ungleichheit. Trotzdem können die Fachstellen die Konstitution der Gesellschaft nicht ausblenden. Deswegen sind sie aus berufsethischer Sicht gefordert Diskriminierung zurückzuweisen und betroffene Menschen zu unterstützen.

Die Hauptfragestellung dieser Arbeit erfragt, wie sich Fachstellen der OKJA im Berner Oberland sich in Bezug zum Thema geschlechtliche und sexuelle Identitäten weiterentwickeln können. Zur Beantwortung dieser Frage werden nachfolgend Handlungsempfehlungen basierend auf den Aussagen der Praxis wie auch weiteren Praxisbeispielen aus Deutschland und der Schweiz in Verknüpfung mit der vorliegenden Theorie ausgeführt.

9.2 Handlungsempfehlungen

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit der Landeshauptstadt München (2015) hat aufgrund einer Studie aus dem Jahr 2011 ein Konzept zur Verbesserung der Lebenssituation von LGBT*I*AQ-Jugendlichen verfasst (S. 5). Für die Weiterentwicklung der Praxis können einzelne Punkte daraus abgeleitet werden. Das Konzept spricht von LGBT*-Jugendlichen. Die Autorin erweitert es um LGBT*I*AQ-Jugendliche. Nachfolgende Grafik (siehe Abbildung 6) visualisiert die Entwicklungsmöglichkeiten und Zusammenhänge:

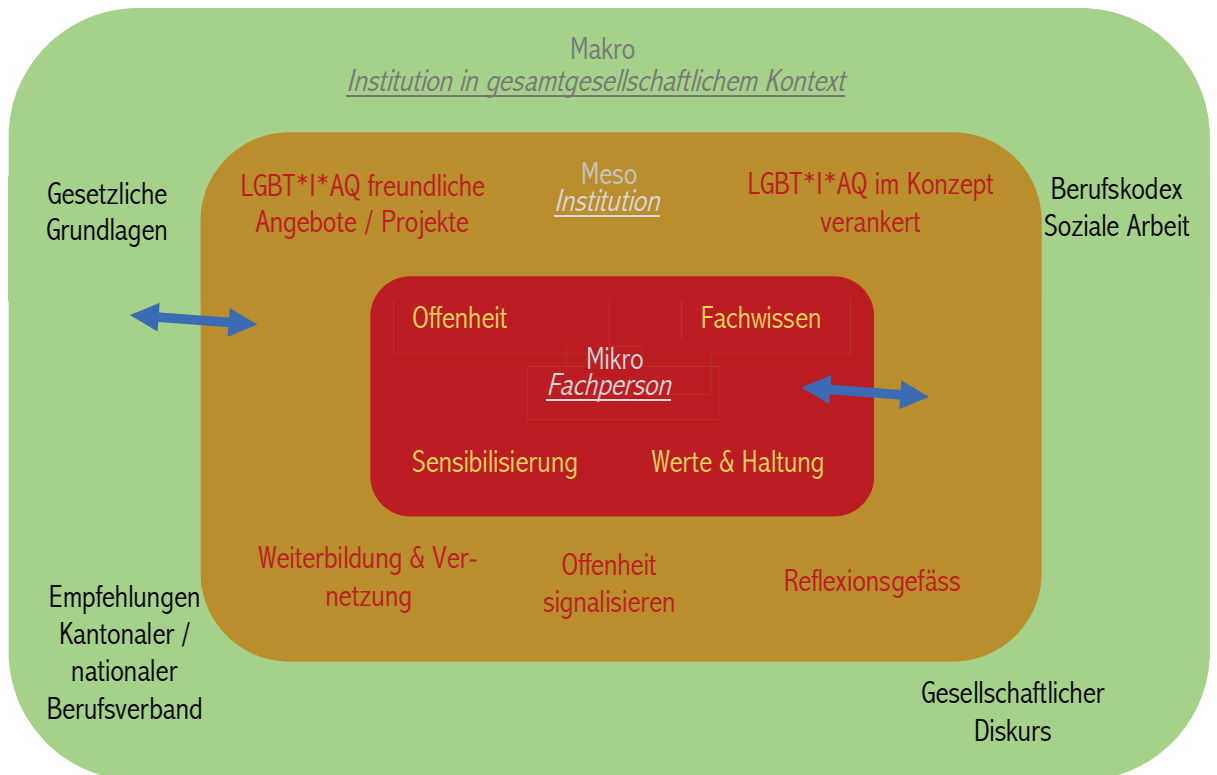


Abbildung 8: Titel Handlungsempfehlungen (eigene Darstellung)

Das Ziel ist der Abbau von LGBT*I*AQ-feindlichen Haltungen im Jugendbereich. Entsprechend wird auf drei Ebenen angesetzt:

- Wertschätzende und akzeptierende Haltung der Fachpersonen und Jugendlichen
- Nachhaltige Verankerung von Fachwissen und entsprechenden Angeboten
- Anpassung und Entwicklung fachlicher, organisatorischer und struktureller Standards, Instrumente und Vorgehensweisen

9.2.1 Fachpersonen

Offenheit • Sensibilisierung • gemeinsame Werte und Haltung

Wie die Praxis zeigt, brauchen die Mitarbeitenden der OKJA eine Offenheit, welche sie in ihrem Auftreten und Handeln signalisieren, damit sie Zugang zu Gesprächen mit Jugendlichen erhalten. Eine Sensibilisierung der Fachpersonen mit Fortbildung und Reflexion schafft das Bewusstsein für die Thematik. Die Jugendlichen nehmen die Fachpersonen wahr als Orientie-

rungshilfe oder teils auch als Vorbild. Entsprechend braucht es eine Reflexion der Fachpersonen zur eigenen Person, zur eigenen Sozialisation wie auch zum Thema Scham oder persönlichen Grenzen (Landeshauptstadt München, 2015, S. 13).

Damit das Thema nicht wie in der Praxis beschrieben von einzelnen Fachpersonen abhängig ist, braucht das Team eine gemeinsame Haltung. Dies gibt Klarheit und Sicherheit im Umgang mit den Jugendlichen. Diese Haltung wird gemeinsam im Team entwickelt (ebd.).

9.2.2 Institution / Fachstelle

Da die Trägerschaft der Offenen Kinder- und Jugendarbeit das Bindeglied zwischen gesetzlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und den Angestellten/Fachpersonen darstellt, sieht die Autorin grosses Handlungspotential im institutionellen Rahmen.

Offenheit signalisieren • Diskriminierung zurückweisen • Ansatz der Interdependenzen

Die Trägerschaft ist sich der Diskriminierungserfahrungen (teils auch doppelte Diskriminierung, wie beispielsweise Mädchen und lesbisch) von Jugendlichen aufgrund sozialer Kategorien bewusst (Landeshauptstadt München, 2015, S. 7). Sie setzen mit kommunikativen Massnahmen, mit Angebot und Projekt klare Statements gegen Abwertungen und für die Vielfalt an geschlechtlichen und sexuellen Identitäten (ebd., S. 12). Wie auch bei Fachpersonen der Mädchenarbeit, kennen Fachpersonen der OKJA bezüglich LGBT*I*AQ keine Neutralität, sondern sind parteilich. «Es gibt eine reflektierte, klar kommunizierte und gelebte Wertschätzung von Vielfalt unterschiedlicher Lebensformen, den Respekt vor persönlichen Entscheidungen und die Akzeptanz jeder Person in ihrer Individualität und ihrem eigenen Wert.» (Landeshauptstadt München, 2015, S. 7). Dies ist beispielsweise auf der Website oder in den Räumlichkeiten mit Plakaten und Infobroschüren klar ersichtlich. Institutionelle Richtlinien, wie die Hausordnung, enthalten diskriminierendes Verhalten gegenüber LGBT*I*AQ-Jugendlichen. Eine einheitliche gendergerechte Sprache mit Gender Gap oder dem Sternchen signalisiert eine Offenheit und ein Bewusstsein zur Thematik und setzt gleichzeitig ein Zeichen gegenüber Aussenstehenden.

Weiterbildung, Vernetzung und Reflexion

Durch regelmässige Fortbildung der Mitarbeitenden stellt die Fachstelle Handlungsfähigkeit und einen qualifizierten Umgang mit LGBT*I*AQ-Jugendlichen sicher (Landeshauptstadt München, 2015, S. 8). Regelmässige Weiterbildung schafft eine Anschlussfähigkeit und Aktualität der abgelegenen Fachstellen. Ergänzt mit gezielter Vernetzung in der Region im Sinne von Intervision kann der Austausch für die fachliche Entwicklung und den fachlichen Diskurs gewinnbringend sein. Die Vernetzungsgruppe könnte ebenso mit einer Fachperson von LGBT*I*AQ-Fachstellen ergänzt werden.

Die Landeshauptstadt München (2015) empfiehlt in ihrem Konzept: «Zur Organisationsentwicklung der Träger gehört ein ständiger Prozess, Vorurteile, Mythen, Vorannahmen im Bereich LGBT zu hinterfragen und den Abbau struktureller Benachteiligungen zu fördern.» (S. 8). Um einen sensiblen Umgang mit dem Thema sicherzustellen und die eigene Haltung zu reflektieren, empfiehlt es sich regelmässig das Thema im Team zu besprechen. Da Reflexion nach Aussage der Praxis oft zu kurz kommt, könnte es als ein wiederholendes Jahresziel der Institution festgelegt werden und im Konzept der Trägerschaft festgehalten werden.

Konzept, Angebot und Projekte

Das Konzept einer Fachstelle dient der Orientierung und Strategie für die daraus resultierenden Handlungen. Es setzt ein gemeinsames Verständnis der Thematik voraus wie auch eine regelmässige Überprüfung und Überarbeitung. Entsprechend sind die Konzepte der Trägerschaft durchwegs LGBT*I*IQ-sensibel zu verfassen. Das hat zur Konsequenz, dass Angebote und Projekte der OKJA ebenfalls auf ex- oder inkludierende Strukturen untersucht werden müssen. Wie machen wir Angebote und Projekte? Wen sprechen wir damit an? Wen schliessen wir damit aus? Beispielsweise bei einem Angebot zum Fischen müssen sich die Fachpersonen darüber bewusst sein, wen sie damit ansprechen (wollen), wen sie mit dem Flyer ansprechen, wen sie mit der Werbung ansprechen und welche Werte sie damit vermitteln (wollen).

Wie die Praxis zeigt, wird mittels Jugendkulturförderung die Auseinandersetzungen mit Normen und Werten angeregt. Es werden Plattformen geschaffen damit Jugendliche ihre eigene Weltanschauung darstellen können. Dies bietet die Chance, dass sich Jugendliche in ihrer Vielfalt und Differenz präsentieren und dass sich LGBT*I*IQ-Jugendliche positionieren können. Dadurch wird der öffentliche Diskurs angeregt. Die Jugendarbeit fungiert dabei unterstützenden und vermittelnd. In Bezug auf LGBT*I*IQ ist es wichtig, dass sich die Jugendarbeit klar positioniert (nicht erst nach einem Vorfall) und Diskriminierung zurückweist. Die OKJA muss den Ausschluss benennen, erst dann wird es in der Gesellschaft sichtbar. Erst signalisieren sie eine Offenheit und ermöglichen LGBT*I*IQ-Jugendlichen Jugendkultur zu leben. Fachpersonen der OKJA unterstützen die Jugendlichen im Reflexionsprozess zum Thema Geschlecht und vermitteln ein historisches Verständnis.

Struktur der OKJA

In der Forschung wurden die Strukturen der OKJA nur am Rande erwähnt. Die Praxis stellt fest, dass die OKJA als Institution genauso Teil des Systems ist und also nicht per se diskriminierungsfrei ist. Die Landeshauptstadt München (2015) empfiehlt Trägerschaften eine Kultur von gegenseitigem Respekt und Anerkennung sowie das Recht auf Selbstbestimmung,

im Hinblick auf die Thematisierung oder Nicht-Thematisierung der eigenen geschlechtlichen oder sexuellen Identität der Mitarbeitenden (S. 8).

9.2.3 Fachstelle im gesamtgesellschaftlichen Kontext

Im gesamtgesellschaftlichen Kontext braucht es kantonale oder auch nationale Bemühungen, damit eine Sensibilisierung für LGBT*I*AQ-Menschen in den verschiedenen Bereichen und Institutionen stattfindet. Fachstellen der OKJA können hierzu Inputs geben, die Berufsverbände aktivieren, Tabuthemen ansprechen und mit Projekten und Angeboten den gesamtgesellschaftlichen Diskurs anregen.

9.2.4 Weitere Empfehlungen

Als Unterstützung bei der Weiterentwicklung der OKJA in Bezug auf LGBT*I*AQ empfiehlt es sich, Fachstellen beizuziehen. Die Beratungs- und Infoplattform «du-bist-du» bietet spezifisch für die Offene Kinder- und Jugendarbeit ein Coaching an wie auch Einzelfallberatung oder interaktive Programme für die aufsuchende Jugendarbeit. Weitere Fachstellen sind im Literaturverzeichnis aufgelistet.



Abbildung 9: Rainbow-Human V (Bild: Stefanie Bohren)

10 Fazit und Ausblick

Die vorliegende Arbeit spricht verschiedene Themen in Kürze und Kompaktheit an und zeigt damit, dass die Profession der Sozialen Arbeit auf Bezugswissen angewiesen ist. Die Breite an sozialen Problemen, mit welchen die Fachpersonen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit umzugehen haben, macht den Berufsalltag anspruchsvoll. Umso relevanter scheint es der Autorin, sich vertiefter mit der Zielgruppe, dem Gesellschaftssystem wie auch historischen Gegebenheiten auseinanderzusetzen. Wissen macht Fachpersonen handlungsfähig und lässt sie gestützt auf den Berufskodex die Handlungen begründen.

In Bezug auf LGBT*I*AQ ist aus professioneller Sicht klar, dass sich die Soziale Arbeit und insbesondere die Offene Kinder- und Jugendarbeit gegen Diskriminierung aufgrund des Geschlechts positionieren muss und Partizipation von LGBT*I*AQ-Menschen ermöglichen kann. Dies bedingt ein gemeinsames Verständnis und Fachwissen zu LGBT*I*AQ. Dies wird nicht nur eine Wirkung auf die Fachpersonen und die Institution haben, sondern auch gegenüber den Jugendlichen, dem Umfeld und der Gesamtgesellschaft seine Wirkung zeigen. Spezifisch ist es im Berner Oberland wichtig das traditionelle Gesellschaftsbild zu öffnen und Jugendliche in ihrer Identitätsbildung zu unterstützen. Dies bedingt auch eine Auseinandersetzung mit Behörden und dem Umfeld. Die Offene Kinder- und Jugendarbeit kann und muss diesen Prozess nicht alleine machen, da Institutionen wie die Schule genauso von der Thematik betroffen sind. Beispielsweise gibt es die Fachstelle «Du-bist-du!», welche Fachpersonen, die mit jungen Menschen zusammenarbeiten, coacht.

Weiterführend wäre es spannend der Frage nachzugehen, wie LGBT*I*AQ-Jugendliche im Berner Oberland aufwachsen. Ebenso scheint der Einfluss der Jugendarbeit auf Jugendliche wie auch aufs Umfeld unter den Praktikern* und Praktikerinnen* umstritten zu sein. Forschungsergebnisse hierzu wären richtungsweisend für die Praxis der OKJA.

Die Autorin möchte abschliessend betonen, dass die vertiefte theoretische Auseinandersetzung mit den Themen Identität, Geschlecht und Gesellschaftsordnungen horizonterweiternd wirkte. Insbesondere die Verknüpfung von verschiedenen Disziplinen und Thematiken zeigt auf, dass soziale Probleme aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und zu bearbeiten sind.

11 Literaturverzeichnis

- Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2015). *Trans**. Gefunden unter http://www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/ThemenUndForschung/Geschlecht/Themenjahr_2015/Trans/trans_node.html;jsessionid=E7034FF0CC33368D5EBDF00D731199FA.2_cid350.
- Amnesty International (ohne Datum). *First, do no harm: Ensuring the rights of children born intersex*. Gefunden unter <https://www.amnesty.org/en/latest/campaigns/2017/05/intersex-rights/>.
- Asexuell.info (2016). *Was bedeutet es, asexuell zu sein?*. Gefunden unter <http://asexuell.info/2016/06/17/asexuell/>.
- AvenirSocial (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Bern: Autor.
- AvenirSocial (2015). *Die globale IFSW/IASSW-Definition der Sozialen Arbeit von 2014 in der deutschen Übersetzung*. Gefunden unter http://www.avenirsocial.ch/cm_data/Erlaeuterungen_zur_Uebersetzung.pdf.
- Becker-Schmidt, Regina, & Knapp, Gudrun-Axeli (2001). *Feministische Theorien zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Bronstering, Andrea (2008). Zur Geschichte der Gender/Queer Studies. In Degele, Nina (Hrsg.). *Gender/Queer Studies: Eine Einführung* (S. 23-56). Paderborn: Wilhelm Fink.
- Bundesamt für Statistik (2015). *Bevölkerungsstatistik. Bevölkerung im Kanton Bern – die wichtigsten Zahlen*. Gefunden unter <https://www.fin.be.ch/fin/de/index/finanzen/finanzen/statistik/bevoelk.html>.
- Czollek, Leah Carola, Perko, Gudrun, & Weinbach, Heike (2009). *Lehrbuch Gender und queer: Grundlagen, Methoden und Praxisfelder*. Weinheim: Juventa-Verlag.
- Dachverband Offene Jugendarbeit Schweiz [DOJ]. (2007). *Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Grundlagen für Entscheidungsträger und Fachpersonen*. Gefunden unter <https://doj.ch/wp-content/uploads/Grundlagen-Fachpersonen.pdf>.
- Degele, Nina (2008). *Gender-Queer Studies: Eine Einführung*. Stuttgart: UTB.

- DocCheck News (2017). *Intersexuelle Kinder: Sie operieren weiter*. Gefunden unter http://news.doccheck.com/de/175927/intersexuelle-kinder-sie-operieren-weiter/?utm_source=www.doccheck.com&utm_medium=web&utm_campaign=DC%2BSearch.
- Doneit, Madeline (2016). Grundlagen und Perspektiven der Gender Studies. Ein Überblick für Theorie und Praxis politischer Bildung. In Madeline Doneit, Bettina Lösch & Margit Rodrian-Pfennig (Hrsg.), *Geschlecht ist politisch. Geschlechterreflexive Perspektiven in der politischen Bildung* (S. 21-36). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Doneit, Madeline, Lösch, Bettina, & Rodrian-Pfennig, Margrit (2016). *Geschlecht ist politisch. Geschlechterreflexive Perspektiven in der politischen Bildung*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Dreier, Katrin, Kugler, Thomas & Nordt, Stephanie (2012). Glossar zum Thema geschlechtliche und sexuelle Vielfalt im Kontext von Antidiskriminierung und Pädagogik. In Bildungsinitiative Queerformat und Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin- Brandenburg (Hrsg.), *Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Handreichung für Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe*. Gefunden unter http://www.queerformat.de/fileadmin/user_upload/news/120622_SexuelleVielfalt_Glossar.pdf.
- Dück, Julia (2016). Die Care-Krise aus Sicht eines materialistischen Feminismus. In Madeline Doneit, Bettina Lösch & Margit Rodrian-Pfennig (Hrsg.), *Geschlecht ist politisch. Geschlechterreflexive Perspektiven in der politischen Bildung* (S. 161-176). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Dyttrich, Bettina (2010). *«Ich bin kein ewiges Kind». Vincent Guillot wurde mit einem uneindeutigen Körper geboren. Die Ärzte machten ihn zum Mann. Heute zieht er es vor, ausserhalb der Geschlechter zu leben*. Gefunden unter <https://www.woz.ch/-2044>.
- Flick, Uwe (2011). *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.
- Gesundheitsförderung Schweiz (2017). *Geschlechtliche und sexuelle Minderheiten in Gesundheitsförderung und Prävention. Zielgruppe Kinder und Jugendliche*. Gefunden unter <https://gesundheitsfoerderung.ch/grundlagen/publikationen/psychische-gesundheit.html>.
- Haffner, Peter (2017). Was wir begehren. *NZZ Folio*, 310, S. 26-35.

- Hangartner, Gabi (2010). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In Bernard Wandeler (Hrsg.) *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 265-324). Luzern: Interact.
- Haug, Frigga (2008). *Die Vier-in-einem-Perspektive: Politik für Frauen für eine neue Linke*. Hamburg: Argument-Verlag.
- Hark, Sabine (2010). Lesbenforschung und Queer Theorie: Theoretische Konzepte, Entwicklungen und Korrespondenzen. In Ruth Becker & Barbara Budrich (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie* (S. 108-115). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hartmann, Jutta (2009). Heteronormativität. *Betrifft Mädchen*, 2, S. 52–58.
- Hartmann, Jutta (2007). *Heteronormativität: Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hausen, Karin (1976). Die Polarisierung der «Geschlechtercharaktere». Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In Werner Conze (Hrsg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen* (S. 363-393). Stuttgart: Klett.
- Hausammann, Christina & Schnegg, Brigitte (2013). *Umsetzung der Menschenrechte in der Schweiz. Eine Bestandesaufnahme im Bereich der Geschlechterpolitik*. Gefunden unter http://www.humanrights.ch/upload/pdf/140319_SKMR_Gender_DE.pdf.
- Hennesy, Rosemarie (2003). Feminismus. In *Historisch-kritisches Wörterbuch des Feminismus: 1*. Hamburg: Argument.
- Joris, Elisabeth (2002). Lebensweltliches Beziehungsgeflecht und strukturelle Diskriminierung. Zur Situation der Frauen im 19. und 20. Jahrhundert. *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte*, 59 (2), S. 109-116.
- Kanton Bern (ohne Datum). *Porträt Kanton Bern*. Gefunden unter <https://www.be.ch/portal/de/index/portraet.html>.
- Kanton Bern (2014). *Die Ergebnisse der Grossrats- und Regierungsratswahlen im Kanton Bern vom 30. März 2014*. Gefunden unter https://www.sta.be.ch/sta/de/index/staatskanzlei/staatskanzlei/downloads_publicationen.assetref/dam/documents/STA/Publicationen/de/ergebnisse-wahlen2014.pdf.

- Kanton Bern (2014). *Wahlen und Zusammensetzung des Grossen Rates*. Gefunden unter http://www.gr.be.ch/gr/de/index/hintergrund/hintergrund/wahl_und_zusammensetzung.html.
- Landeshauptstadt München (2015). *Offene Kinder- und Jugendarbeit. Konzept zur Arbeit mit lesbischen, schwulen und transgender Kindern und Jugendlichen*. Gefunden unter <https://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Direktorium/Koordinierungsstelle-fuer-gleichgeschlechtliche-Lebensweisen/Jugendliche-Lesben-und-Schwule/Jugendstudie/Konzept.html>.
- Meuser, Michael & Nagel, Ulrike (1991). Experteninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. In Detlef Garz & Klaus Kraimer (Hrsg.). *Qualitativ-empirische Sozialforschung: Konzepte, Methoden, Analysen* (S. 441-468). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mühlfeld, Claus, Windolf, Paul, Lampert, Norbert & Krüger, Heidi (1981). Auswertungsprobleme offener Interviews. *Soziale Welt*, 32 (3), 325-352.
- Müller, Bernadette (2011). *Empirische Identitätsforschung. Personale, soziale und kulturelle Dimensionen der Selbstverortung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Perko, Gudrun (2006). *Queer-Theorien als Denken der Pluralität: Kritiken – Hintergründe – Alternativen – Bedeutungen. Quer. Lesen denken schreiben*. Gefunden unter [http://www.social-justice.eu/texte/QueerTheory\[Perko\].pdf](http://www.social-justice.eu/texte/QueerTheory[Perko].pdf).
- Pro Juventute (2017). *Homosexualität früher und heute – Fakten und Vorurteile*. Gefunden unter <https://www.147.ch/Homosexualitaet-frueher-und-he.888.0.html>.
- Quix – Kollektiv für kritische Bildungsarbeit. (2016). *Willst du mit mir gehen?. Queer_feministisch, rassismuskritisch, intersektional. Gender_Sexualitäten_Begehren in der Machtkritischen und Entwicklungspolitischen Bildungsarbeit*. Wien: Autorin.
- Schmidt, Andrea (2002). *Balanceakt Mädchenarbeit: Beiträge zu dekonstruktiver Theorie und Praxis*. Frankfurt am Main: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Schmidt, Christiane (1997). «Am Material». Auswertungstechniken für Leitfadeninterviews. In Barbara Friebertshäuser & Annedore Prengel (Hrsg.). *Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (S. 544-566). München: Juventa Verlag.
- Schmocker, Beat (2011). *Soziale Arbeit und ihre Ethik in der Praxis. Eine Einführung mit Glossar zum Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz*. Bern: AvenirSocial – Soziale Arbeit Schweiz.

- Soiland, Tove (2009). Gender als Selbstmanagement. Zur Reprivatisierung des Geschlechts in der gegenwärtigen Gleichstellungspolitik. In Sünne Andersen (Hrsg.). *Gender and Diversity: Albtraum oder Traumpaar: Interdisziplinärer Dialog "Modernisierung" von Geschlechter- und Gleichstellungspolitik* (S. 35-51). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Soiland, Tove (2008). Was heisst Konstruktion? Über den stillschweigenden Bedeutungswandel eines zentralen Paradigmas der Geschlechtertheorie. In Maria Buchmayr (Hrsg.). *Alles Gender?. Feministische Standortbestimmung* (S. 65-81). Innsbruck: Studienverlag.
- Transgender Network Switzerland (ohne Datum). *Wie viele Transmenschen leben in der Schweiz?* Gefunden unter <https://www.transgender-network.ch/information/>.
- Verband offene Kinder- und Jugendarbeit Kanton Bern [VOJA]. (ohne Datum). *Vision / Leitbild*. Gefunden unter http://www.voja.ch/de/Vision_767.aspx.
- Verband offene Kinder- und Jugendarbeit Kanton Bern [VOJA]. (ohne Datum). *Wirkungsziele*. Gefunden unter http://www.voja.ch/de/Wirkun_801.aspx.
- Volkswirtschaft Berner Oberland (2015, 31. Juli). Das Berner Oberland – Zahlen und Fakten zu unseren Stärken. Wie gross ist das Berner Oberland?. Gefunden unter <http://www.volkswirtschaftbeo.ch/de/Bereiche/Wirtschaft/Fakten>.
- Volkswirtschaft Berner Oberland (2015, 31. Juli). Das Berner Oberland – Zahlen und Fakten zu unseren Stärken. Wie viele Einwohner hat das Berner Oberland?. Gefunden unter <http://www.volkswirtschaftbeo.ch/de/Bereiche/Wirtschaft/Fakten>.
- Wandeler, Bernard (2010) *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion*. Luzern: Interact.
- Walgenbach, Katharina, Dietze, Gabriele, Hornscheidt, Lann & Palm, Kerstin (2012). *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Wikipedia (2017). *Verwaltungsregionen / -kreise des Kantons Bern seit 2010*. Gefunden unter https://de.wikipedia.org/wiki/Kanton_Bern#/media/File:Karte_Kanton_Bern_Verwaltungs-kreise_2010.png.

12 Anhang

I Glossar zu den im Text verwendeten Begriffe

Androzentrismus

«Bezeichnet eine Weltanschauung, die den Mann* beziehungsweise das Männliche in ihr Zentrum stellt und zum Maßstab und zur Norm erklärt.» (quix, 2016, S. 95)

Asexualität

«Als asexuell bezeichnen sich Menschen, die immer oder phasenweise kein sexuelles Begehren empfinden.» (quix, 2016, S.94)

Binarisieren / binär

«Ein binäres System besteht aus der Zuordnung und Einteilung in zwei gegensätzliche, sich ausschließende Einheiten, Teile oder Zustände. Durch die Bildung dieser binären Oppositionen soll Bedeutung hergestellt werden, beispielsweise: stark/schwach, hell/dunkel, weiß/schwarz, Mann/Frau. Die einander gegenüberstehenden Teile sind oftmals dadurch gekennzeichnet, dass sie nicht als gleichwertig gesehen, sondern in eine Hierarchie gestellt werden: So gelten Männer eher als stark, rational und objektiv, während Frauen als schwach, emotional und gefühlsbetont dargestellt werden.» (quix, 2016, S. 95)

Biologisches Geschlecht

«Biologisches« Geschlecht meint in Abgrenzung zu Gender, dem sozialen Geschlecht, körperliche Merkmale, die darauf hinweisen, ob ein Mensch Mann oder Frau ist – meistens werden in der Verwendung des Wortes keine weiteren Geschlechter mitgedacht. Neueste biologische und genetische Forschungen hinterfragen jedoch die Existenz zweier biologischer Geschlechter, indem sie die große Vielfalt von Geschlechtsorganen aufzeigen.» (quix, 2016, S. 93)

Bisexualität

«Romantische Anziehung und/oder sexuelles Begehren für Personen des eigenen und eines anderen Genders. Es muss sich dabei nicht zwangsläufig um Geschlechter innerhalb einer binären Geschlechterordnung handeln. Manche Personen, die sich als bisexuell bezeichnen, fühlen sich auch zu Menschen außerhalb des Zweigeschlechtersystems oder zu mehr als einem Gender hingezogen. Dieses Begehren muss dabei nicht zwischen den Geschlechtern gleichmäßig aufgeteilt sein und kann sich auch immer wieder verändern.» (quix, 2016, S. 94)

Cis-Mann & Cis-Frau

«Frauen bzw. Männer, deren bei der Geburt zugewiesenes Geschlecht mit der gelebten Geschlechtsidentität übereinstimmt. Während also Frauen* alle Personen meint, die sich selbst als Frauen identifizieren – unabhängig von ihrem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht – meint cis-Frauen nur Frauen, die auch bei der Geburt als weiblich eingeordnet wurden.» (quix, 2016, S. 93)

Feminismus

«Feminismus ist eine geistige Einstellung, welche die gleichen Rechte und Chancen für beide bzw. alle Geschlechter fordert. Gleichzeitig ist Feminismus eine politische Bewegung, die eine gesellschaftliche Veränderung anstrebt um genau jene Rechte und Chancen für beide bzw. alle Geschlechter zu verwirklichen. Feminismus ist keine einheitliche Theorie oder Bewegung, sondern es gibt viele verschiedene Strömungen, die verschiedene Schwerpunkte setzen und verschiedenen Wissenschaftsbereichen zugerechnet werden. » (quix, 2016, S. 95)

Gender

«...bezeichnet die subjektive Genderidentität einer Person, also ob und wie sehr sie sich männlich*, weiblich* oder als etwas anderes sieht, sowie die gesellschaftlichen Zuschreibungen und Erwartungen, die an den als männlich* oder weiblich* gelesenen/wahrgenommen Körper gestellt werden. Merkmale und Körper werden erst in der Gesellschaft gelesen und erhalten damit eine Bedeutung. Diese Bedeutungen variieren historisch und kulturell. In dieser Broschüre werden Gender und Geschlecht synonym verwendet.» (quix, 2016, S. 93)

Geschlecht

«Häufig wird Geschlecht als »sex« von Gender unterschieden, um ein »biologisches« Geschlecht zu beschreiben. Da es aber auch biologisch nicht nur zwei Geschlechter gibt, verwenden wir Geschlecht und Gender synonym und bezeichnen damit immer die subjektive Genderidentität einer Person.» (quix, 2016, S. 93)

Geschlechtliche und sexuelle Identitäten

Bezieht sich auf die Vielfalt an geschlechtlichen und sexuellen Lebensformen, sexuellen Orientierungen, Geschlechtsidentitäten und Geschlechtsinszenierungen. Der Begriff bezieht sich also nicht auf Sexualität oder Sexualpraktiken, sondern auf Identitäten und Lebensformen.

Geschlechtsidentität

«...bezeichnet, mit welchem oder welchen Geschlechtern sich ein Mensch selbst identifiziert. Die Genderidentität ist nicht von außen sichtbar und hat nichts mit Körperteilen oder bestimmten Verhaltensweisen zu tun.» (quix, 2016, S. 92)

Hegemonial / Hegemonie

«Hegemonie kann die Vorherrschaft bestimmter Personengruppen und Denkmuster gegenüber anderen beschreiben. Dabei zeichnet sich diese Herrschaft nicht hauptsächlich durch Zwang und Gewalt aus, sondern durch ein pädagogisches Verhältnis zwischen Regierenden und Regierten. Die herrschenden Personengruppen/Vorstellungen sind gesellschaftlich so dominant und beeinflussend, dass die Regierten trotz ihrer eigenen Vorstellungen im Einklang mit den vorherrschenden Gruppen/Vorstellungen stehen und nicht dagegen vorgehen.» (quix, 2016, S. 96)

Heteronormativität

«...beschreibt, dass in einer Gesellschaft ausschließlich zwei Geschlechter akzeptiert werden, die in einem hierarchischen Verhältnis zueinanderstehen und sich gegenseitig begehren. Heterosexualität ist demnach die Norm und die einzig denkbare Form des sexuellen Begehrens – andere sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten werden ausgeblendet.» (quix, 2016, S. 96)

Inter*

«Menschen, deren Genitalien, Hormonproduktion oder Chromosomen nicht der medizinischen Norm von ›eindeutig‹ »männlichen« oder »weiblichen« Körpern zugeordnet werden können. Häufig werden Inter*-Personen auch als Inter*sexuelle bezeichnet. Doch Inter* hat nichts mit dem sexuellen Begehren einer Person zu tun, also ob eine Person schwul, bi, lesbisch, asexuell, pansexuell oder hetero ist, und wird deshalb von vielen Inter*Personen abgelehnt.» (quix, 2016, S. 93)

Interdependenz

Interdependenz beschreibt eine Mehrfachdiskriminierung. Im Gegensatz zu Intersektionalität beschreibt Interdependenz die wechselseitige Abhängigkeit sowie die Beziehung von Ungleichheit und stellt diese in den Fokus. Interdependenz bedeutet zwischen (inter) Abhängigkeit (Dependenz) (Walgenbach et al., 2012, S. 23).

Intersektionalität

«Politischer und wissenschaftlicher Ansatz, bei dem mehrere Diskriminierungsformen wie Klasse, race oder gender zueinander ins Verhältnis gesetzt werden. Diskriminierung intersektional zu denken wird einer Lebensrealität gerecht, in der jede*r* immer mehrfache Zugehörigkeiten empfindet oder von der Gesellschaft in verschiedenen sozialen Positionen verortet wird (nach Alter, Geschlecht, sexueller Orientierung, sexueller Identität, ›Behinderung‹, Herkunft, Religion, legalem und sozialem Status, Bildungsabschluss u.v.m.) und damit auch auf mehreren Ebenen diskriminiert werden kann.» (quix, 2016, S. 96)

Konstruktion / Genderkonstruktion

Die Konstruktion von Gender bedeutet die gesellschaftlich-kulturelle Herstellung bestimmter Rollen, Rollenbilder und Funktionen von Frauen und Männern. Es geht um die Erzeugung bzw Herstellung von bestimmten Bedeutungen und Klassifikationen der Geschlechter sowie um bestimmte Zuordnungen und Zuweisungen der Geschlechter «Mann und Frau» und um die Bestimmung ihres Verhältnisses. (Czollek, Perko & Weinbach, 2009, S. 21)

Lesbisch

«Romantische Anziehung und/oder sexuelles Begehren zwischen Frauen*.» (quix, 2016, S. 94)

LGBT*I*AQ

«Abkürzung aus dem Englischen: Lesbian Gay Bisexual (Pansexual) Trans* Inter* Asexual Queer/Questioning. Manchmal auch nur LGBT* bzw. im Deutschen LSBT* (Lesbisch, Schwul, Bisexuell, Trans*). Die Abkürzung ist ein Ausdruck der Allianzen/Unterstützung zwischen unterschiedlichen nicht-heteronormativen Gruppen und Menschen. Welche Gruppen in der Abkürzung aufscheinen ist Ausdruck sich verschiebender Bündnisse, Bewegungen und Auseinandersetzungen innerhalb der Communities. Diese Abkürzung beinhaltet also sowohl sexuelle Orientierungen als auch Genderidentitäten.» (quix, 2016, S. 93)

Normierung / Norm

«Eine Norm ist das, was sich in der Gesellschaft als »normal« etabliert und deshalb als selbstverständlich empfunden wird. Wegen dieser Selbstverständlichkeit wird oft nicht die Notwendigkeit verspürt, sie zu benennen, sondern es wird eher über die »Abweichungen« von den Normen geredet. Es wird beispielsweise öfter Homosexualität benannt oder die Tatsache, dass eine Person Schwarz ist, als Heterosexualität oder das Weiss-Sein einer Person, weil das als Selbstverständlichkeit wahrgenommen wird.»(quix, 2016, S. 97)

Queer

«Als queer bezeichnen sich Personen, die sich nicht auf einen der heteronormativen Stereotype (»der Mann« oder »die Frau«) festlegen können und/oder wollen und/oder ihre sexuelle Orientierung und/oder ihre Genderidentität als »quer« zur vorherrschenden Norm der Heterosexualität beschreiben und/oder die eine heteronormative Regulierung von Gender und Begehren kritisieren. Der Begriff wird nicht nur als Selbstbezeichnung von Menschen verwendet, sondern bezeichnet auch ein Bündel wissenschaftlicher Theorien und politische Bewegungen und Gruppen. Queer entzieht sich einer eindeutigen Definition und will ein bewegliches, uneindeutiges Konzept bleiben.» (quix, 2016, S. 93)

Schwul

«Romantische Anziehung und/oder sexuelles Begehren zwischen Männern*.» (quix, 2016, S. 94)

Trans*

«Der Begriff Trans* schließt alle Menschen ein, die eine andere Genderidentität besitzen und ausleben oder darstellen als jenes Geschlecht, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde. Das Sternchen ist ein Versuch, sämtliche Identitätsformen und Lebensweisen von Trans* zu berücksichtigen.» (quix, 2016, S. 93)

II Leitfadeninterview

Einstiegsfragen

Was verstehst du unter dem Begriff „Geschlecht“?

Ist Gender für dich ein Synonym von Geschlecht?

Gibt es deiner Meinung nach typische Unterschiede zwischen Männer und Frauen / Jungen und Mädchen?

Was verstehst du unter Geschlechtsidentität?

Was verstehst du unter Vielfalt der Geschlechter?

Fragen zur Fachperson

Wie schätzt du deinen Einfluss als Jugendarbeiter/in auf die Jugendlichen ein?

Wie bedeutsam ist dein Geschlecht im Arbeitsalltag?

Versuchst du die Vielfalt der Lebensentwürfe & Geschlechtsidentitäten im Alltag aufzuzeigen?

Wo in deinem Berufsalltag praktizierst du selbst Doing Gender?

Wo und wie handelst du im Sinne von Undoing Gender?

Wo bist du als Fachperson von der Ungleichheit aufgrund deines Geschlechtes betroffen?

Fragen zur Institution & gesamtgesellschaftlich

Inwiefern betrifft Diskriminierung / Ungleichheit aufgrund des Geschlechts die Jugendarbeit?

Inwiefern haben Kategorisierungen von Menschen etwas mit Macht- und Herrschaft zu tun?

Hat die Organisation ein gemeinsames Verständnis von „gengerechter/geschlechtergerechte“ Jugendarbeit?

Hat die Organisation ein Konzept / eine Strategie oder ein Handlungspapier zu „geschlechtergerechter Jugendarbeit“?

In den Wirkungszielen der VOJA unter Sozialisation bei geschlechterreflektierter Kinder- und Jugendarbeit steht: „Die offene Kinder- und Jugendarbeit reflektiert die geschlechtsspezifische Sozialisation“.

Wie sieht die Sozialisation bezogen auf die Geschlechter in eurer Region aus?

Geschlechterverhältnisse sind Teil der kapitalistischen Klassenverhältnisse und Machtstrukturen. Normen und Werte bestimmen über Verhalten und Handlung von Subjekten, sie strukturieren in gewisser Weise unser Verhalten. Über Normen und Werte wird in diesem Sinne auch Macht ausgeübt, durch Ein- und Ausschluss. Normative Grundlagen setzen auch Grenzen. Als

ein Beispiel wird als Norm in unserer Gesellschaft nach wie vor die Zweigeschlechtliche, heterosexuelle Kleinfamilie angesehen.

Die VOJA beschreibt als ein Wirkungsziel zu Jugendkultur, Erfahrungsräume zur Entwicklung von gesellschaftspolitischer Normen und Werte zu verschaffen um „an bestehenden, gesellschaftlichen, politischen aber auch ästhetische Normen und Werten zu rütteln und Plattformen, Lernfelder und Vernetzungsmöglichkeiten zu bieten, um eigene Stile und Weltanschauungen zu entwickeln und zu vermitteln.“

In Bezug auf Geschlechterverhältnisse, wo haben die Jugendlichen und jungen Erwachsenen die Möglichkeit an Normen und Werten zu rütteln? Wie ermöglicht ihr ihnen diesen Zugang? Inwiefern nehmt ihr als Fachstelle Einfluss auf Veränderung von Strukturen / Rahmenbedingungen weg von der Heteronormativität hin zur Vielfalt an Lebensweisen?

Hast du abschliessend noch etwas anzufügen